Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen.

1919 Nr. 188 — Jahrgang 212

Bezugspreis: für Halle und Vororte monatlich Mk. 1,25, vierteljährlich Mk. 3,75 frei Haus. Durch die Post monatlich Mk. 1,34, vierteljährlich Mk. 4,50 außer Postgeb.

Sonntag-Ausgabe — Sonntag, 20. April

Anzeigenpreis: Hiesige Inserenten je Zeile 80 Pfg., auswärtige je Zeile 40 Pfg. — Reklamezeile 1,25 Mk. Rabatt nach Tarif. Erfüllungsort Halle-Saale

Geschäftsstelle Halle-Saale: Leipziger Straße 61/62. Fernruf Zentrale 7801, abends von 7 Uhr an Redaktion 5609 und 5610. — Postscheckkonto Leipzig 20512.

Geschäftsstelle Berlin: Bernburger Str. 30. Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6290. Eigene Berliner Schriftleitung. — Verlag und Druck von Otto Thiele, Halle-Saale

Die Osterbotschaft aus Paris

Zu der von uns in der gestrigen Abendausgabe bereits gemeldeten Notenüberreichung in Berlin gibt das amtliche Wolffbüro folgendes bekannt:

Berlin, 19. April.

Telegramm der Waffenstillstandskommission in Spaa:

An Reichsminister Erzberger.

General Nudant übersendet am 18. April, 4 Uhr nachmittags folgende Note:

1. Der Rat der alliierten Mächte hat beschlossen, die mit Vollmachten versehenen deutschen Delegierten für den 25. April abends nach Versailles einzuladen, um dort den von den alliierten Mächten festgesetzten Text der Friedenspräliminarien in Empfang zu nehmen.

2. Die deutsche Regierung wird daher gebeten, dringend Zahl, Name und Eigenschaft der Delegierten anzugeben, welche sie nach Versailles zu schicken beabsichtigt. Ebenso Zahl, Namen und Eigenschaft der Personen, welche sie begleiten. Die deutschen Delegierten sollen strengstens auf ihre Rolle beschränkt bleiben und nur Personen umfassen, die für ihre besondere Mission bestimmt sind. gez. Nudant.

Der Reichsminister des Auswärtigen, Graf Brockdorff-Rantzau, hat dem Vertreter des Auswärtigen Amtes auf der Waffenstillstandskommission in Spaa in Beantwortung der französischen Meldung vom 18. April folgende Instruktionen erteilt:

Bitte dortigem französischen Vertreter folgende Mitteilung zur Weitergabe an die alliierten Mächte zu machen:

Die deutsche Regierung hat die Mitteilung des französischen Ministerpräsidenten und Kriegsministers vom 18. April erhalten. Sie wird die Herren Gesandten von Haniel, Geh. Leg.-Rat von Keller und Wirkl. Leg.-Rat Ernst Schmitt zum Abend des 25. April nach Versailles entsenden. Die Delegierten sind mit den erforderlichen Vollmachten ausgestattet, den Text des Entwurfs der Friedenspräliminarien entgegenzunehmen und sie alsbald der deutschen Regierung zu überbringen. Sie werden begleitet sein von zwei Büroboten, Herrn Hofrat Walter Reimker und Diätar Alfred Lüders, sowie von zwei Kanzleidienern und den Herren Julius Schmidt und Niedeck.

Genf, 19. April.

Wie aus Paris berichtet wird, erfolgt der Abschluß des Vorfriedens mit Oesterreich unmittelbar nach Unterzeichnung des Vertrages mit Deutschland. In politischen Kreisen, so brahtet unser X-Sonderberichterstatter, wird angenommen, daß dies noch vor Ende Mai der Fall sein wird.

Nach Meldung der „P. P. N." ist die Freigabe der Küstenschiffahrt durch die Entente nunmehr erfolgt. Die Veröffentlichung der Einzelheiten stehe unmittelbar bevor.

Dernburgs Amtsantritt

Berlin, 19. April.

Der Reichspräsident hat heute die Ernennung Dernburgs zum Reichsminister der Finanzen vollzogen. Reichsminister Dernburg wird gleichzeitig das Amt eines Vizepräsidenten des Reichsministeriums übernehmen.

Die Lebensmittellage in Deutschland

Des Reichsernährungsministers Ansicht.

(Von unserem hk-Sonder-Berichterstatter.)

Berlin, 19. April.

Reichsernährungsminister Schmidt hatte mit Vertretern der Presse eine Unterredung, in der er sich näher über die Ernährungsverhältnisse des deutschen Volkes ausließ. Er sagte, daß die Aussichten bis Ende des Jahres nicht günstig seien, wenn sich die innerpolitische Lage nicht noch mehr zuspitze (!) und wenn von außen die Zufuhr hereinkäme. Falle nur eine dieser Voraussetzungen fort, dann freilich stehe uns eine schlimme Zukunft bevor. Die Bezahlung der Waren mußte schon mit Gold aus der Reichsbank erfolgen. Eine weitere Inanspruchnahme der Reichsbank beeinträchtigt aber unseren Kredit ganz ungeheuer. Auch der freie Handel soll nach Möglichkeit wieder hergestellt werden. Den einzelnen Kommunen öffnen sich durch die alten Beziehungen mit dem Ausland langfristige Kredite, die dem Reiche wohl nicht eröffnet würden. Auch die Kriegsgesellschaften sollen in beschränktem Maße weiter bestehen bleiben. Für die ausgefallene Kartoffelkonservation in den letzten Wochen sollen Reis und Hülsenfrüchte geliefert werden. Die Aussichten für die Kartoffelernte sind sehr schlecht, dagegen ist der Saatenstandsbericht nicht ungünstig. Aber die Voraussetzung für das Ausreichen der Lebensmittel sei einzig und allein die Konsolidierung der innerpolitischen Verhältnisse.

Vor einer neuen Revolution?

(Von unserem hk-Sonder-Berichterstatter.)

Regensburg, 19. April.

Der Kommunismus in München macht ernste Fortschritte. Die Spartakisten verfügen bereits über ein Heer von 40 000 Mann, das sich in Anmarsch auf Augsburg und Ingolstadt befindet. Die kleinen Trupps der weißen Garde wurden geschlagen und gefangen genommen. Zahlreiche kommunistische Agenten haben sich nach Regensburg begeben, um die Arbeiter und Soldaten für sich zu gewinnen. Am kommenden Montag steht nach Meldungen aus Südbayern eine neue Revolution bevor.

Es wurden 600 Mann nach Dachau vorgeschobene Regierungstruppen von 1500 Mann der Münchener Roten Garde angegriffen. Im Vergleichswege wurde vereinbart, daß die Parteien auf ihre Anfangsstellungen zurückgehen sollten. Unter Vertragsbruch ließ der Befehlshaber der Roten Garde eine halbe Stunde vor Ablauf der vereinbarten Frist Maschinengewehrfeuer auf die Regierungstruppen eröffnen. Auch gingen Leute der Roten Garde unter dem Rufe „Nicht schießen!" gegen die Regierungstruppen vor und schossen dann selbst. Die Regierungstruppen wurden unter Verlust von 150 Mann zurückgenommen. Dachau ist zurzeit in der Hand der Roten Garde.

Zwei Dokumente der Zeit

Wir treten in eine neue Phase der Streiks: die Schließung der zu Tode gestreikten Betriebe beginnt. Wer mit sehenden Augen den Wahnsinn der Arbeiter erlebt, der kann über diese erschütternden Meldungen aus dem Ruhrgebiet, aus Spandau und Oberschlesien nicht erstaunt sein. Wie groß die Schuld der jetzigen Regierung daran ist, das ergibt sich jetzt mit aller Deutlichkeit. Hat sie doch immer wieder den übertriebenen, bis an die Unglaublichkeit jeder menschlichen Berechnung grenzenden Forderungen der verhetzten Arbeiter nachgegeben. Mit den Sozialisierungsmaßnahmen fing es an. Dann kamen die Betriebsräte, dann die siebenstündige, die sechsstündige Arbeitszeit und von den Werken wurden Sondergeschenke und Zulagen, Streikgratifikationen und Lohn für nichtgeleistete Arbeit gefordert, bis die Reserven der Riesenunternehmungen, die einst den Stolz Deutschlands bildeten und seinen Ruf in der Welt begründeten, aufgestreikt und die Festigkeit der Werke bis auf die Nerven zerrüttet worden waren. Als trübe Dokumente der Revolutionserrungenschaft kommen gerade jetzt zum Osterfest diese beiden unten verzeichneten Nachrichten. Gerade jetzt wird uns die doppelte Schädigung fühlbar; der ganze Bahnverkehr für die Festtage, die die ersten sein sollten, an denen eine Hoffnung auf den Friedensschluß und die Aufhebung der Blockade schimmert, ist eingestellt, weil die Bergarbeiter streiken. Und durch eben diesen Streik richten sie die Werke zugrunde, die Tausenden das Brot geben, das vor der Revolution zufriedenstellte, jetzt aber, wo der wahnsinnige Brand in die Massen geworfen ist, nicht mehr genügt, trotz der vier- und zehnfachen Erhöhung der Löhne. In maßgebenden Kreisen der Industrie rechnet man damit, daß die Zugrunderichtung und Betriebseinstellung der Werke jetzt größeren Umfang annehmen wird, weil die Verluste eine Höhe erreichen, die selbst durch die größten Mücklagen nicht aufgewogen werden können. So hat man also sozialisiert! Mit ersoffenen Gruben und heruntergewirtschafteten Werken kann auch der Arbeiter nichts anfangen. Er ist und bleibt trotz allen Größenwahns der Zeit der Magen, der vom Kopf aus regiert wird und er wird das Gesetz der geistigen und tätigen Arbeitsteilung nicht umstoßen. Nur durch diese ideale Verbindung sind jene Werke groß geworden. Kein Streik und keine Sozialistenregierung werden das ändern können. — Wir verzeichnen folgende Meldungen:

Essen (Ruhr), 19. April.

Die in den letzten Tagen veröffentlichten Nachrichten aus dem rheinisch-westfälischen Industriebezirk über die wirtschaftliche Lage des Kohlenbergbaues müssen jedermann den außerordentlichen Ernst unserer Lage zum Bewußtsein bringen. Die Meldungen lassen erkennen, wieweit der durch die endlosen Streiks und Lohnforderungen hervorgerufene Zerstörungsprozeß schon gediehen ist. Der erste Konkurs im Ruhrbergbau hat die Bochumer Bergwerksaktiengesellschaft getroffen. Sie ist, wie das sozialdemokratische Bochumer „Volksblatt" schreibt, zu Tode gestreikt worden. Es sei wohl nicht damit zu rechnen, daß diese Grube jemals wieder in Betrieb genommen werden könne. Die Zeche Blankenburg hat derartige Verluste gehabt, daß sie die Frage der Einstellung des Betriebes auf die Tagesordnung der nächsten Generalversammlung setzen mußte. Die Gewerkschaft Mathias Stinnes, eine der ältesten Zechen des Stinnesschen Familienbesitzes, sieht sich veranlaßt, die Einführung von Zubuße zu beantragen. Die Gewerkschaft Graf Schwerin und die Gewerkschaft Mont Cenis, die zwei bestfundierten und ertragreichsten Zechen des Ruhrbezirks, sind nicht in der Lage, für das erste Vierteljahr 1919 eine Ausbeute zur Verteilung zu bringen. Auf der Gewerkschaft Deutscher Kaiser brachte die Werksleitung den Arbeitern zur Kenntnis daß sich ihre Verluste von Beginn der Revolution bis Ende März auf 35 bis 36 Millionen Mark belaufen. Die Unternehmung stehe vor dem Ende ihrer Existenzmöglichkeit. Die Lage der Arbeiterschaft hat sich durch die erzwungenen Lohnerhöhungen nicht gebessert, sondern die Belegschaften befinden sich infolge der unaufhörlichen Streikunruhen in einer unbeschreiblichen Notlage. Die Deutsch-Luxemburgische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft beziffert die Verluste auf ihren Zechen allein für November bis Januar auf mindestens 10 Millionen Mark. Auf dem Berliner Rätekongreß hat Reichsminister Wissell darauf hingewiesen, daß die Forderungen der Bergarbeiter eine Reihe von Betrieben tatsächlich schon vernichtet haben. Einige Betriebe, die im November noch eine Reserve von 15 Millionen Mark hatten, hätten heute eine Bankschuld von 12 Millionen. Die Banken verweigerten jeden weiteren Kredit. Die von den streikenden Bergarbeitern aufgestellten Forderungen — 25prozentige Lohnerhöhung und Kürzung der Schicht auf sechs Stunden einschließlich Ein- und Ausfahrt — würden eine neue Belastung der Ruhrzechen um eine Milliarde Mark mit sich bringen. Wenn aber nun die bisherigen Lohnerhöhungen und das Zugeständnis der siebeneinhalbstündigen Schichtzeit schon die aus den erwähnten Meldungen hervorgehenden katastrophalen Wirkungen ausüben konnten, wieviel mehr würde der völlige Ruin unseres Kohlenbergbaues dann durch solche ungeheure weitere Lasten beschleunigt werden.

Schließung der Spandauer Heeres-Werkstätten

Lohn ohne Arbeit.

Berlin, 19. April.

Im Einvernehmen mit dem Reichswehrminister, dem Kriegsminister und dem Reichsschatzminister wird folgendes bekanntgegeben: Der Streik der Angestellten in den Spandauer Heeres-Werkstätten ergibt die Unmöglichkeit einer ersprießlichen Arbeit in diesen Betrieben. Sie werden deshalb bis auf weiteres geschlossen. Die Arbeiter werden ersucht, ab Dienstag, den 22. April, bis auf weitere Mitteilung an den Arbeitsstätten nicht zu erscheinen. Die Lohnansprüche werden von der Regierung anerkannt. Die Lohnzahlung erfolgt bis auf weiteres in der bisherigen Weise. Jede Störung der Ordnung durch Gewalttätigkeit oder sonstige ungesetzliche Maßnahmen wird auf Grund des bestehenden Belagerungszustandes mit aller Strenge geahndet. Die Schließung der Spandauer Heeres-Werkstätten war nach Ansicht der Reichsregierung auch ohne den äußeren Anlaß des Angestelltenstreiks aus wirtschaftlichen Gründen dringend notwendig. Selbst wenn es die Lage der Reichsfinanzen gestatten würde, den Betrieb in dem ungefähren Umfange des Friedensbetriebes von 1913/14 aufrecht zu erhalten, könnten doch für eine Arbeiterzahl in dieser Höhe wegen der wesentlichen Verringerung der Friedenspräsenzstärke von Heer und Flotte Aufträge auf Waffen und Munition nicht in genügender Menge gegeben werden. Es muß deshalb die Umstellung der Spandauer Heereswerkstätten in den Friedensbetrieb erfolgen. Zu diesem Zweck wird die Reichsregierung die bereits begonnene Entmilitarisierung und Neuorganisation, sowohl der Leitung als auch der Betriebseinrichtungen beschleunigt durchführen. Die Reichsregierung wird Sachverständige aus Kreisen der Fabrikanten und Arbeiter der Spandauer Werkstätten und anderen Betrieben berufen und ein Organ schaffen, das zusammen mit der Reichsregierung diejenigen Maßnahmen zu beraten und sofort durchzuführen hat, um die Spandauer Betriebe wenigstens soweit zu bringen, daß sie sich selbst erhalten können. Die Finanzen des Reiches gestatten unter keinen Umständen, daß die Spandauer Werkstätten und andere Staatsbetriebe so wie bisher im Laufe eines Etatjahres Fehlbeträge von mehreren hundert Millionen ergeben. Gegen die Sozialisierung dieser neuen Betriebe hat die Reichsregierung nichts einzuwenden, falls diese Betriebe erst gesund und für die Sozialisierung reif geworden sind. In jedem Falle aber muß das Ziel die Schaffung neuer Werte sein. Hierbei sollen die berechtigten Interessen der zurzeit dort beschäftigten Kriegsbeschädigten der Spandauer Bevölkerung, die wirtschaftlich von dem Schicksal der Heereswerkstätten wesentlich abhängt, entsprechend berücksichtigt werden. Neue Arbeitsgelegenheiten werden nach Möglichkeit nachgewiesen werden.

Die Arbeiter verlangen unter Protest, weiter zu arbeiten, sie sind heute geschlossen zur Arbeit erschienen und wurden auch in die Werkstätten eingelassen. Sie haben darin selbständig die Arbeit aufgenommen. Wie wir dazu erfahren, sind mit dem Reichswehrminister Noske in Berlin Verhandlungen eingeleitet worden, um die kritische Sache zu regeln.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0001

Helft unsern Gefangenen

Berlin, 19. April.

Von zuständiger Stelle geht uns folgende Erklärung zu:

Achthunderttausend deutsche Volksgenossen, in allen Teilen der Welt zerstreut, befinden sich vor dem körperlichen und seelischen Zusammenbruch. Ihnen die letzten Monate der Gefangenschaft zu erleichtern, ihre Kraft dem Vaterlande zu erhalten und ihnen zu helfen, sobald sie zurückkehren, ist das Gebot der Stunde! (Seit längerer Zeit waren bereits verschiedene Bestrebungen im Gange, um die hierfür notwendigen Mittel aufzubringen. Leider war infolgedessen eine Zersplitterung eingetreten.)

Jetzt haben sich erfreulicherweise alle in Betracht kommenden Organisationen, insbesondere das Rote Kreuz und der Volksbund zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen usw. zusammengeschlossen, um auf einheitlicher Grundlage unter der Bezeichnung „Deutsches Hilfswerk für die Kriegs- und Zivilgefangenen" eine großzügige Sammlung in die Wege zu leiten. Es darf erwartet werden, daß trotz der durch die schweren Zeiten jedermann auferlegten Opfer sich alle Kreise nach besten Kräften an der Sammlung beteiligen und dieser einen ähnlichen Erfolg gewährleisten werden, wie dies bei anderen großen Sammlungen der Fall war.

Ueber 15 Millionen aus Reichsmitteln zum Besten der Kriegsgefangenen sind allein seit der Revolution aufgewendet worden. Weitere große Mittel werden vom Reich fortlaufend zur Verfügung gestellt, trotzdem kann die private Fürsorge unter keinen Umständen entbehrt werden. Die eigentliche Opferwoche wird in den ersten Tagen des Monats Mai in ganz Deutschland zu gleicher Zeit veranstaltet. Ueber die Verwendung der Geldmittel verfügt der Arbeitsausschuß der Reichszentralstelle für die Kriegs- und Zivilgefangenen, drei Vertreter aller größeren Organisationen der Gefangenenfürsorge sowie des Volksbundes angehören, so daß jede Gewähr für eine sachgemäße Verwaltung und eine Verwendung der gesammelten Geldmittel im Sinne der Spender gegeben ist.

Stettin im Belagerungszustand

Der Kampf um das Mädchen.

(Von unserem hf-Sonderberichterstatter.)

Stettin, 19. April.

Ueber Stettin ist der Belagerungszustand verhängt worden. Was mit Waffen angetroffen wird, wird standrechtlich erschossen. Nach 9 Uhr abends darf die Straße nicht betreten werden. Der Grund dieser Maßnahmen ist eine Schlägerei um ein Mädchen, die gestern abend stattfand. Eine Patrouille kam dazu, um einzugreifen. Plötzlich wurde eine Handgranate geworfen, die vier Soldaten verletzte. Im Laufe der Nacht kam es dann noch verschiedentlich zu Reibereien, wobei noch weitere zwei Soldaten verwundet wurden.

Dieses Stücklein paßt gut zu dem Eierausstand der Heidelberger, bei dem auch die Handgranaten, das moderne Kampfmittel der Straße, eine Rolle spielten.

Streikende in der Metallindustrie

Berlin, 19. April.

Unter Vorsitz des Reichsarbeitsministers Bauer haben am 18. April erneute Verhandlungen zwischen dem Verband der Metallindustriellen und der Vertretung der im Ausstande befindlichen Angestellten stattgefunden. Nach vielstündiger Verhandlung gelang es schließlich, im Wege des beiderseitigen Entgegenkommens eine beide Teile befriedigende Regelung des Mitbestimmungsrechtes zu finden. Das Mitbestimmungsrecht wird in der Weise gewährt, daß die Geschäftsleitung dem Angestelltenausschuß von jeder Neueinstellung von Angestellten Kenntnis gibt. Dies gilt nicht für die leitenden Beamten. Ferner hat die Geschäftsleitung dem Angestelltenausschuß von jeder Kündigung und Entlassung von Angestellten, bevor diese erfolgt sind, Kenntnis zu geben. Ferner wurde vereinbart, daß unter der Voraussetzung der allgemeinen Wiederaufnahme der Arbeit am ersten Arbeitstage nach Ostern bereits ab 18. April Bezahlung stattzufinden hat, und daß den Angestellten bei der nächsten Gehaltszahlung ein angemessener Vorschuß zu gewähren ist. Der Umstand, daß im Laufe der Verhandlungen nach und nach zahlreiche weitere Vertreter der Angestellten zu der ursprünglichen Verhandlungskommission sich hinzugefunden, spricht dafür, daß der schließlich gefaßte Beschluß der Angestellten, für die sofortige Wiederaufnahme der Arbeit einzutreten, die Meinungsäußerung der gesamten Streikleitung darstellt.

Ein Thüringer Volksparlament

gg. Jena, 19. April.

Am Karfreitag waren hier in Jena die Präsidenten der Thüringer Kleinstaaten versammelt, um sich mit der Frage eines einheitlichen Thüringens zu beschäftigen. Wie die „Volkszeitung" berichtet, wurde die Schaffung eines Thüringer Volksparlamentes beschlossen. Die Vertreter sollen die einzelnen Landtage dergestalt wählen, daß auf je 40 000 Einwohner 1 Abgeordneter entfällt, jedoch sollen die kleineren Staaten mindestens 8 Vertreter entsenden können. Das Parlament soll zunächst die Zulassung der Thüringer Staaten und eine vorläufige Verfassung beschließen und soll möglichst bald zusammentreten. Einig waren sich sämtliche Vertreter darin, daß ein Freistaat Thüringen ohne die preußischen Teile Thüringens nicht möglich ist. Die Vertreter für Meiningen und Schwarzburg-Sondershausen waren wegen schlechter Verkehrsverbindung nicht anwesend.

Man ist sich also darin einig, daß es ohne den Raub preußischer Gebietsteile nicht geht. Das ist an sich wohl sehr einfach, aber ob es sich die Gegenpartei gefallen läßt, das fragt sich doch noch sehr!

Die vorläufige Regierung von Braunschweig

Braunschweig, 19. April.

Die vorläufige braunschweigische Regierung, die die Geschäfte des Landes bis zum Wiederzusammentritt des Landtages am 24. April führt, besteht aus: Antrick (Mehrheits-Soz.), Bartels (Finanzpräsident), Gerke (U. S.), Dr. Jasper (Mehrheits-Soz.), Junke (U. S.), Scheiz (Mehrheits-Soz.) und Steinbrecher (Mehrheits-Soz.). Vorsitzender ist Dr. Jasper.

*

Die Maifeier im anderen Lager

Bern, 19. April.

Nach dem „Temps" hat die Confédération Générale du Travail nunmehr grundsätzlich die Abhaltung der Maifeier beschlossen. In Paris und dem Seine-Departement werden in allen Bezirken syndikalistische Versammlungen abgehalten, in denen eine gleichlautende Tagesordnung zur Abstimmung kommt, in der unter anderm die Forderung des Achtstundentages, gesetzliche Amnestie für alle politischen Gefangenen, Nichtintervention in Rußland, Abschaffung der Zensur und des Belagerungszustandes und verfassungsmäßige Garantien und Freiheiten verlangt werden. Da die Confédération Générale du Travail nicht die Zeit hat, in der Provinz Propaganda zu betreiben, gab sie die Abhaltung von Maifeiern in der Provinz auf. Dagegen werden die Arbeiterverbände für das Transportwesen in ganz Frankreich feiern, jedoch nur insoweit, als das öffentliche Leben nicht lahmgelegt wird.

Die Losreißung Egyptens

(Von unserem X-Sonderberichterstatter.)

Lugano, 19. April.

Die italienische Presse schildert die Lage im vorderen Orient als höchst besorgniserregend. Die Unruhen in Egypten seien keineswegs unterdrückt, sondern haben in den letzten Wochen an Umfang zugenommen. Die Losreißung Egyptens von England wird in den Moscheen und auf allen öffentlichen Plätzen von Stadt und Land, förmlich unter den Augen der englischen Militärbehörden betrieben. Die Bewegung nehme ihren Weg von Egypten aus nach Syrien, wo bereits Anhänger der Mohammedaner auf die christliche Bevölkerung übergreift.

Die Zufuhren sind sichergestellt

Bremerhaven, 19. April.

Der amerikanische Lebensmitteldampfer „The Limba", der in Nordenham bereits 1800 Tonnen seiner Ladung gelöscht hat und hier im Kaiserhafen vertaut wurde, wird hier vollständig entlöscht. Der Dampfer, der Weizenmehl, Bohnen, Erbsen, kondensierte Milch, Fett und Schmalz geladen hat, enthält noch über 6000 Tonnen Lebensmittel. Für diesen Dampfer, wie für alle später in Bremerhaven eintreffenden ist die Löscharbeit durch die Personenheit der Arbeiterverbände (sagen wir lieber: der Bürgerschaft. Schriftlg.) unbedingt gewährleistet.

Der Zuschuß der Werke

Berlin, 19. April.

Die Vereinigte Königs- und Laurahütte teilt uns mit: Der Aufsichtsrat der Vereinigten Königs- und Laurahütte beriet heute über die Finanzlage der Gesellschaft, sowie über die Forderung der Beamten- und Angestelltenausschüsse, den Generaldirektor abzuberufen. Wie festgestellt wurde, hat das Anwachsen der Ausgaben für Gehälter und Löhne, sowie das Sinken der Arbeitsleistung um über die Hälfte des normalen Standes dahin geführt, daß von einem Betriebsüberschuß keine Rede mehr ist, daß vielmehr die Tonne geförderter Kohle einen Zuschuß von 17 Mark und die Tonne hergestellter Rohstahl einen solchen von 230 Mark erfordert.

Aus Volkszeitungs Gnaden . . .

Sicherung der Leipziger Messe.

Leipzig, 19. April.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten" hatten die Frage aufgeworfen, ob der Leipziger A.- und S.-Rat bereit sei, die Bürgschaft für den ungestörten Verlauf der Leipziger Frühjahrsmesse zu übernehmen. Darauf antwortet die „Leipziger Volkszeitung": „Die Arbeiterschaft Leipzigs denkt nicht daran, die Frühjahrsmesse und Ruhe und Ordnung zu stören. Der A- und S.-Rat kann die Garantie für Ruhe und Ordnung in Leipzig übernehmen, wenn die Regierung klug genug ist, den blöden Herrschern der „Nachrichten" und des Bürgertums nicht zu entsprechen, im anderen Falle trifft die Verantwortung nur jene Herrscher.

Also aus dem Gnadentum der Herren Unabhängigen wird die Messe nun doch einen geregelten Verlauf nehmen können; es sei denn daß Herr Geyer nicht etwa in übler Laune, oder um dem Bürgertum seine unabhängige Macht zu zeigen, nicht im letzten Augenblick die Arbeitermassen mobilisiert. Nach den Leipziger Vorgängen und der Kampfansage könnte das nicht wundernehmen.

Die Leiche des sächsischen Kriegsministers

Dresden, 19. April.

Die Leiche des ermordeten sächsischen Kriegsministers Neuring ist gestern in Klöden bei Pretzsch an der Elbe aufgefunden und geborgen worden.

Belgische Friedensforderungen

Amsterdam, 16. April.

Dem „Allgemeen Handelsblad" zufolge meldet der Pariser Korrespondent der „Newyork Times", daß König Albert bei seinem Besuch in Paris versichert hat, daß in Belgien ein Aufstand entstehen würde, wenn die Friedenskonferenz nicht unverzüglich Belgien wirtschaftlich und finanzielle Hilfe verspräche.

Einer Reuter-Meldung aus Brüssel zufolge sandte das belgische nationalpolitische Komitee an den belgischen Bevollmächtigten in Paris ein Telegramm, in dem für Belgien ein Bündnis mit Luxemburg, volle Entschädigung, die notwendigen Sicherungen für die Schelde in Limburg und an der deutsch-belgischen Grenze verlangt werden. Der Bevollmächtigte wird aufgefordert, einen Frieden, der Belgien nicht genüge, abzulehnen.

Einer Reuter-Meldung aus Paris zufolge hat der Entwurf für einen aeronautischen Vertrag eine große Aehnlichkeit mit dem Vertrag bezüglich der Handelsschiffahrt. Die Rechte und Pflichten der Kriegführenden und Neutralen werden davon nicht berührt. Militärflugzeuge dürfen ihr Land weder nicht verlassen ohne Zustimmung des Landes, das sie aufnahm. Die Errichtung einer dauernden internationalen Kommission zum Zwecke der Sammlung und Verbreitung von Auskünften ist in Aussicht genommen.

*

Die Danziger Frage im Viererrat

Paris, 19. April.

Der diplomatische Lagebericht besagt unter anderm: Der Viererrat versammelte sich am Karfreitag morgen und behandelte die Danziger Frage. Man soll eine Bestimmung angenommen haben, wonach Danzig als Freihafen betrachtet wird, dessen Verwaltungsmandat Polen gegeben wird. Die Frage der italienischen Forderungen wurde auf morgen verschoben. Der Viererrat beschloß, die Reparationskommission zu ersuchen, den Text des Vertrages bis zum festgesetzten Zeitpunkt fertigzustellen. Es wurde die Schaffung einer Kommission aus Vertretern des Kriegs- und Marinedepartements beschlossen, um alle Bestimmungen des Vertrages über das Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen durchzuarbeiten. Unabhängig von den militärischen, maritimen und flugtechnischen Bestimmungen und Satzungen über die Völkerliga, wird der Vertrag Artikel über Entschädigungen, Sanktionen und Verantwortlichkeit enthalten, welche grundsätzlich die Verantwortlichkeit aller Urheber von Verbrechen und Greueltaten während des Krieges feststellen. Die genaue Inhaltsangabe wird zweifellos an dem Tage veröffentlicht werden, an dem der vollständige Wortlaut den Deutschen mitgeteilt wird.

Nachdruck verboten.

Die Referendarin

40] **Roman von Carl Busse.**

Mit noch etwas beklommenem Lächeln wandte sie ihm ihr Gesicht zu.

„Als junges Mädchen — Ich tu' es sonst auch natürlich nicht."

Da begriff er dunkel, was sie vor ihm unfrei machte und beängte.

„O", sprach er laut, um den Lärm zu übertönen, „sind Sie denn auch so kleinlich? Einmal im Jahr muß der Mensch Freiheit haben, wenn er auch sonst noch so steifleinen ist.""

Er redete immer weiter, er schrie zuletzt. Er merkte, wie sie die Worte trotz äußerer Gelassenheit ihm förmlich von den Lippen nahm und in sich hineinsog. Das trieb ihn weiter. Er sprach vom Karneval. Wie er mit seiner Cousine da herumgetollt hatte. Es entging ihm nicht, daß sie wie befreit aufatmete, als er von der Cousine sprach. Sie schien sich jetzt gerechtfertigt. Und das gab ihr die Freude, die durch kein Mißtrauen und keine Reflexion mehr getrübte Freude an dem Trubel zurück.

„Sie will eine Dame sein und ist es nicht", durchfuhr es Peter Körner. Aber er schüttelte den fatalen Gedanken ab und überließ sich auch der fröhlichen Stunde.

Der Lärm, die kreisende Bewegung, die aufdringliche Musik des Orchestrions — alles peitschte das Blut auf. Runde um Runde fuhren sie. Immer mehr Pfauenfedern ergriff und knickte die Referendarin. Schließlich war es genug.

„Ich bin ganz wirr", sagte sie und hielt sich die Schläfen. Schwankend stieg sie die Stufen hinab und sprang vom Trittbrett.

Ihm war so heiß, daß er den Hut abnahm.

„Und wohin wollen wir jetzt? In die Würfelbuden?"

„Ja, ja", nickte sie selig. „Vogelschuß . . . Vogelschuß . . . ich muß doch fragen . . . vielleicht ist Vater König geworden."

Tausende von Lichtern erhellten jetzt den Platz. Von allen Buden schwankten Laternen und Lampions. Immer enger drängten sich die Scharen. Ein heißer Dunst lagerte über den Häuptern.

„Immer nur heran, mein Herr . . . die Dame gewinnt, die Dame hat eine glückliche Hand. Die Dame nimmt etwas nach Hause. Eine großartige Sache, eine solide Sache, eine Sache fürs Leben! Jeder Wurf nur zehn Pfennig, sechs Würfe eine halbe Mark!"

„Wie wär's, wenn wir 'rangingen?"

Und bald standen sie vor dem Tisch. Eine Unmenge Porzellan war an der Rückwand der Bude aufgebaut: Tassen, Teller, Vasen, Leuchter und ähnlicher Krempel, alles aus dem Ramschbazar.

Die Referendarin schüttelte den ledernen Becher mit den drei Würfeln ordentlich. Sie strahlte. Auf dem Karussell hatte sie sich gewehrt, als Peter bezahlte. Da hatte er sie erstaunt angesichts: „Pardon — ich glaubte, darüber spräche man nicht!" Und sie war schamrot geworden.

Jetzt ließ sie alles gehen.

Dreimal hatte sie die Gewinnzahl schon nicht erreicht.

„Nennen Sie das Glück?" sagte sie ein wenig ärgerlich zum Budenbesitzer. „Ich denk', ich soll eine glückliche Hand haben?"

„Dann spielen Sie man weiter, Fräuleinchen. Das kommt schon. Bräute haben immer eine glückliche Hand."

Sie zuckte zusammen und stellte den Becher schroff hin. „Ich bin keine Braut," wollte sie rufen. Sie ließ es. Sie biß sich auf die Lippen.

„Nun?" fragte Peter, der sich absichtlich umgedreht hatte.

Da würfelte sie noch drei weitere Male, und endlich gewann sie.

Sie selbst sollte sich aussuchen. Ordentlich erschrocken musterte sie die Gegenstände. Eine weitbauchige Tasse mit Gold, Grün und Blau stach ihr in die Augen. „Zum Andenken" stand darauf.

Der Budenbesitzer pries sie ihr an: fast unzerbrechlich sei sie, ein Prachtstück für die Aussteuer. „Und wenn Sie dann mit Ihrem Männeken daus Mokka schlürfen . . ."

„Geben Sie mir her," sprach sie rasch, und die senkrechte Falte erschien auf der Stirn.

„Hübsch — nicht?" fragte sie nachher ihren Begleiter.

„Sehr nett," nickte er und fand sie scheußlich.

Aber lieber Gott, woher sollte das Mädel einen besseren Geschmack haben? Von Hause? Er nannte sich selbst einen Esel, daß es ihn überhaupt wunderte.

„Und nun?"

Sie stand in dem weißen Kleide, die eroberte Tasse in der Hand, vor ihm und sah ihn lächelnd an, als dächte sie: „Wohin sie wollen!" Mit der freien Hand tastete sie nach ihrem Knoten, der inzwischen noch ein bißchen wuschelig geworden war. Sie einigten sich schließlich auf das Hippodrom.

Den ganzen Platz mußten sie überqueren, um dahin zu gelangen. Das Hippodrom lag gleich am Wege, der zur Stadt zurückführte. Als sie nebeneinander in lustigem Gespräch auf das große Zelt zuschritten, kam ihnen plötzlich Familie Westerhausen entgegen; der Rat sehr würdig, die Rätin freundlich watschelnd, Fräulein Inge kühl und vornehm.

Ein Ausweichen war nicht möglich.

Peter grüßte also tief — sehr förmlich ward der Gruß erwidert. Er preßte leicht die Lippen zusammen und wandte sich dann absichtlich mit verdoppelter Liebenswürdigkeit seiner Begleiterin zu.

Aber Julie Fischer hatte den Kopf tief gesenkt. Die bemalte Tasse zitterte leicht in ihrer Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0002

Halle und Umgebung

Halle, 20 April.

Polizeistunde 11½ Uhr

Der Regierungspräsident zu Merseburg hat im Einvernehmen mit dem Bezirksarbeiterrat die Polizeistunde für den Stadtkreis Halle vom 19. April 1919 ab bis 30. September 1919 auf 11½ Uhr abends festgesetzt. Musikaufführungen, Theater, Konzerte und sonstige Unterhaltungen usw. in Kaffeehäusern, Gasthäusern, Konzertlokalen, Theatern usw. dürfen öffentlich nicht über 11 Uhr hinaus stattfinden.

Nur offene Anzeigen für Wohnungen

Nach der Bekanntmachung der Reichsregierung vom 28. Dezember 1918 (R.G.-Bl. 1919, S. 16) sind alle vom Bundesrate, dem Reichskanzler usw innerhalb ihrer Zuständigkeit erlassenen kriegswirtschaftlichen Verordnungen, soweit nicht ihre Aufhebung seitens der zuständigen Stellen besonders verfügt ist, in vollem Umfange in Geltung geblieben. Dazu gehört insbesondere auch die Verordnung über Zeitungsanzeigen vom 16. Dezember 1915 (R.G.-Bl. S. 827), welche die sogenannten Chiffre-Anzeigen über Gegenstände des täglichen Bedarfs verbietet und Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 1000 Mark oder mit Haft oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bedroht. Unter solche Anzeigen fallen auch Ankündigungen von Wohnungen unter Chiffre; Anzeigen, in denen Wohnungen angeboten werden oder in denen zur Abgabe von Angeboten über Wohnungen aufgefordert wird, dürfen daher in periodischen Druckschriften nur mit Angabe des Namens oder der Firma sowie der Wohnung oder der Geschäftsstelle des Anzeigenden zum Abdruck gebracht werden. Das Aussetzen von Belohnung für Wohnungsvermittlungen ist als Preiswucher anzusehen und nach den gegen unlautere preistreiberische Machenschaften gegebenen Bestimmungen strafbar.

Die Nahrungsmittelversorgung in Halle

— **50 Gramm Butter.** In der Woche vom 21. bis 27. April werden auf den Abschnitttt 17 der Fettkarte für jede Person des Haushalts 50 Gramm Butter zum Preise von 43 Pfg. abgegeben. Der Verkauf erfolgt am Freitag, den 25. und Sonnabend, den 26. April. Die abgetrennten Abschnitte sind gebündelt dem Stadternährungsamt am Montag, den 28. April, abzuliefern.

— **Die Verbrauchsmenge an Schlachtviehfleisch und Wurst,** die in der Woche vom 23.—27. April bei den Fleischern auf Grund der Reichsfleischkarte entnommen werden darf, wird infolge nicht genügender Anlieferung von Schlachtvieh auf 160 Gramm festgesetzt. Von den für diese Woche geltenden Fleischmarken dürfen von der Vollkarte nur die mit den Buchstaben 2A—2H bezeichneten 8 Abschnitte, von der Kinderkatre die mit den Buchstaben 2A—2D bezeichneten 4 Abschnitte zum Bezuge von Schlachtviehfleisch in den Gast-, Schank- und Speisewirtschaften verwendet werden. Auf jede dieser 8 bezw. 4 Fleischmarken dürfen 20 Gramm Schlachtviehfleisch mit eingewachsenen Knochen oder 16 Gramm ohne Knochen entnommen werden. Auf die in der Hand des Fleischkarteninhabers verbleibenden 2 bezw. 1 Fleischmarke werden in nächster Woche je 20 Gramm Hülsenfrüchte oder andere Ersatzmittel geliefert.

— **Suppenmehl.** Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. September/4. November 1915 wird der Verkauf von Suppenmehl wie folgt geregelt: Der Verkauf beginnt am Mittwoch, den 23. April. Für jede Person eines Haushaltes kann ½ Pfd. abgegeben werden. Der Verkaufspreis beträgt 1,20 Mk. für das Pfund. Die Käufer sind verpflichtet, bei denjenigen Verkäufern das Suppenmehl einzukaufen, bei welchen sie für den Bezug von Kolonialwaren in die Kundenlisten eingetragen sind. Der Verkauf erfolgt unter Abtrennung der Marke 301 der Warenbezugsscheine 21. Die Verkäufer sind verpflichtet, die Marken zu Hunderten gebündelt im Stadternährungsamt, Marktplatz 22, 1. Obergeschoß (Saal links) binnen 8 Tagen unter Angabe ihres Restbestandes einzureichen. Zuwiderhandlungen unterliegen der Bestrafung nach § 17 der Verordnung vom 25. September/4. November 1915.

— **Städtischer Verkauf von Heringen** in der Talamtschule am Mittwoch, 23. April. Zugelassen zum Einkauf werden die Inhaber der Lebensmittelscheine mit den Nummern 74 000 bis zurück 68 501 vormittags von 8—12 Uhr und die Inhaber der Nummern 68 500 bis zurück 63 501 nachmittags von 2—6 Uhr. Für jede Person eines Haushaltes kann ein Hering zum Preise von [illegible]0 Pfg. abgegeben werden. Der Lebensmittelschein ist vorzulegen. Abgezähltes Geld ist bereitzuhalten.

— **Diejenigen Inhaber von Kleinhandelsgeschäften,** welche Kundenlisten eingereicht haben, werden hierdurch aufgefordert, am Mittwoch, den 23. und am Donnerstag, den 24. April, bei den von ihnen gewählten Großfirmen die in dieser Woche zum Verkauf gelangenden Graupen abzuholen. Bekanntmachung der Regelung des Verkaufs erfolgt später.

— **Ausländisches Weizenmehl.** Die in der Magistrats-Anordnung vom 16. d. M. vorgesehene Ausgabe der besonderen Marken für Auslandsmehl findet vom 22. d. M. ab in den städtischen Markenausgabestellen gelegentlich der Aushändigung der Brotmarken statt. Für jeden Kopf der versorgungsberechtigten Bevölkerung wird zunächst ein Kartenblatt, enthaltend 12 mit der Zahlenreihe 1 bis 12 versehene Marken ausgegeben. Die Nummer der jeweilig gültigen Marke wird rechtzeitig bekanntgegeben. Nummer 1 der Markenreihe hat Gültigkeit in der Zeit vom 22. bis 30. April 1919. Die Mehlkleinhändler (Mehlhändler, Bäcker, Konsumvereine) haben auf die Nummer 1 der Marken 250 Gramm ausländisches Mehl zum Preise von 1,09 Mk. abzugeben. Die eingenommenen Marken haben sie bis zum 3. Mai 1919 an die Brotmarkenannahmestelle, Dreyhauptstr. 4, in einem verschlossenen Umschlage unter Angabe der Zahl und ihres Namens abzugeben. Anstalten usw., die keine Brotmarken beziehen, erhalten das Auslandsmehl auf Grund von Bezugsscheinen, die im Zimmer Nr. 56 Dreyhauptstr. 4 ausgestellt werden. Da die Anfuhr des Auslandsmehles in die Kleinhandelsgeschäfte nicht auf einmal bewerkstelligt werden kann, empfiehlt es sich, den erstmaligen Einkauf nicht gleich in den ersten Tagen der Gültigkeitszeit vorzunehmen.

— **Die Deutschnationale Volkspartei** hält am Mittwoch, den 23. April, um 8 Uhr abends im „Roten Roß" eine öffentliche Wählerversammlung ab, in der Kreisschulinspektor Busse und Medizinalrat Dr. Bundt sprechen werden.

— **Für den Saalkreis** ist, wie der Landrat bekannt gibt, durch eine Verfügung des Regierungspräsidenten zu Merseburg die Polizeistunde bis zum 30. September d. J. auf 11 Uhr festgesetzt worden.

— **Polentransporte.** In den nächsten Tagen werden die Transporte der in Frankreich stehenden polnischen Truppen durch deutsches Gebiet nach Polen beginnen und, nachdem der ursprüngliche Plan einer Landung in Danzig aufgegeben worden ist, teilweise durch den Regierungsbezirk Merseburg geleitet werden. Von deutscher Seite ist die vollkommene Sicherheit der Transportwege gewährleistet worden. Sollten sich auf diesen Beförderungswegen Schwierigkeiten ergeben, so ist von dem Höchstkommandierenden der alliierten Armeen ausdrücklich vorbehalten, auf die Landung in Danzig zurückzukommen. Die Behörden haben Anweisung, die reibungslose Durchführung der Transporte sicherzustellen. Zu diesem Zwecke wird insbesondere eine zeitweise Absperrung und Bewachung der Bahnhöfe notwendig werden. Der Regierungspräsident erwartet von dem gesunden Sinne der Bevölkerung, daß sie im vaterländischen Interesse alles vermeiden hilft, was eine Störung der Transporte herbeiführen könnte. Demonstrationen, sei es für, sei es gegen die polnischen Truppen, müssen unbedingt unterbleiben.

— **Selbstmord.** Ein 16 Jahre alter Arbeitsbursche hat aus Furcht vor Strafe in selbstmörderischer Absicht in der Werkstatt seines Vaters im Böllbergerweg mit einer Armeepistole eine Kugel in den Kopf geschossen. Er ist im Elisabethkrankenhause, wohin er gebracht wurde, verstorben.

*

— **Alfred Ernesti.** An Musik hat es vor Ostern nicht gefehlt. Abend für Abend war besetzt. Viel und vielerlei wurde geboten. Auch Alfred Ernesti hatte am Donnerstag seine Getreuen um sich versammelt. Sie waren zwar nicht so zahlreich wie früher erschienen. Immerhin war der Thaliasaal ganz gut gefüllt. Und welche Begeisterung herrschte! Welche Menge von Blumen wurde herbeigeschleppt! Alfred Ernesti schien also mit der Auswahl seiner Vorträge den Geschmack seiner Freunde vorzüglich getroffen zu haben. Wer höhere Ansprüche an einen Konzertabend macht, wird trotzdem manches Bedenken nicht verschweigen wollen. Die Tondichtergesellschaft, die den Zettel zierte, war recht buntscheckig. Da wurden Herrschaften zu unmittelbaren Nachbarn gemacht, die weder in der Musik noch in der Welt irgend etwas miteinander gemeinsam hatten. Den Einwand wegen der Operarien hatte der Künstler dem Widersprechenden von vornherein aus der Hand geschlagen dadurch, daß er einen Arien- und Liederabend ankündigte. Und so reihten sich denn Lieder von Schubert, Brahms und Arien aus Opern von Kienzl, Goldmark, Mehul, Verdi aneinander. Alfred Ernestis schöner, weicher Tenor und seine vornehme geschmackvolle Art zu singen, bereiten sonst viel Genuß. Am Donnerstag wollte aber dem Künstler nur Mittelmäßiges gelingen. Matt und müde klang die Stimme, und der Vortrag schien so einförmig und farblos, daß man fast von Langweiligkeit reden möchte. Die drei herrlichen Lieder von Schubert gingen ebenso eindruckslos vorüber wie die von Brahms. Tieferen Stimmungsgehalt besaß die Arie aus dem „Evangelimann". Assads Lied aus der „Königin von Saba" ermangelte der stimmlichen Leuchtkraft. Auch für die Arie des Josef aus Mehuls schöner, jetzt leider so selten aufgeführter Oper wußte der Sänger nur mäßig zu fesseln. Besondere Erwartungen waren auf die Arie des Radames gesetzt. Sie von einem sorgfältig gebildeten Tenor zu hören, der über lyrische [illegible] und daneben über männliche Fülle gebietet, erschien verlockend. Indessen blieb hier ebenfalls die Enttäuschung nicht aus, denn Alfred Ernestis Seele wurde von der heißen Glut der Empfindung, die dieses Musikstück durchzittert, nicht weiter berührt. War der Künstler etwa durch körperliche Hemmungen behindert? Kapellmeister Oskar Braun, der gut begleitete, machte verschiedentlich vom Flügel aus den Versuch, die geistige Schwungkraft des Vortragenden anzuregen. Vergebens.

Dr. W. Kaiser.

„H. Z." Sportberichte

Deutscher Fußballbund in Eisenach

Drahtmeldung unseres zur Tagung entsandten Sonderberichterstatters.

Bei der Ausschußsitzung des Deutschen Fußballbundes in Eisenach sind von den 7 deutschen Landesverbänden 6 mit 1316 Stimmen anwesend. Süddeutschland als einziger Verband fehlt. Mitteldeutschland ist durch Hädicke-Halle a. S. und Helbig-Weimar vertreten. Nach Erstattung des Jahresberichtes wird beschlossen, zu Pfingsten eine außerordentliche Tagung in Kassel abzuhalten, um eine Neuordnung der Verbände auf Grund der neuen politischen Grenzen vornehmen zu können. Dann wurde beschlossen, an die Städte heranzutreten, um diese zu veranlassen, Stadtämter für Leibesübungen einzurichten. Ueber die Berufsspielerfrage wird zur Stunde noch gesprochen. Die deutsche Sportpresse ist zahlreich vertreten. Ausführlicher Bericht folgt.

Die Osterrennen in Dresden, Karlshorst, Hannover

Die Freunde des Galoppsportes wurden in diesem Jahr auf eine lange und harte Geduldsprobe gestellt, ehe die endgültige Bewilligung der diesjährigen Galopprennen bekanntgegeben wurde. Die diesjährige Galopprennzeit wird wie im Vorjahr wieder die Dresdener Bahn eröffnen, aber nicht erst am zweiten Feiertag, sondern schon am ersten, der in früheren Jahren bekanntlich rennfrei war. Am Ostermontag folgen dann Karlshorst und Hannover mit ihren Eröffnungsprogrammen.

In der sächsischen Hauptstadt steht der populäre Ehrenpreis-Ausgleich im Mittelpunkt der Ereignisse. Da das Höchstgewicht Eichwald nicht am Platze ist, steigen die Aussichten von Feuersnot, Adjutant, Engadin und Anemone, zwischen denen die Entscheidung fallen sollte. Adjutant gefällt so ausnehmend gut in der Arbeit, daß wir ihm einen kleinen Vorzug vor seinen Konkurrenten einräumen, von denen Engadin die meisten Aussichten auf das zweite Platzgeld haben sollte. Von den Leichtgewichten empfehlen sich durch ihre Arbeitsleistungen Hüteger und Husar. Gut im Rennen sind dort auch noch Bomba und Künstelei. Das Herrenreiten im Programm, das erste seit Kriegsausbruch, dürfte sich zu einem Duell zwischen Herrn Major und Tory Hill zuspitzen.

In Karlshorst gelangen sieben Hindernisrennen zur Entscheidung, darunter der mit 30 000 M. anPreisen ausgestattete Osterpreis. Die Teilnehmer sind durchweg mit dem Kurs vertraut. Das Höchstgewicht trägt mit 75 Kilo Lilienstein, der aber trotzdem mit allerbesten Aussichten ins Rennen geht, da der Festino-Sohn im Hinblick auf dieses Rennen schon tüchtig gearbeitet hat. Die Hauptgegner des Hengstes stecken in Savoyard, Oniz und dem Leichtgewicht Violetta. Eine gute Besetzung weist mit Lüttich, Galant, Feierabend und Moretto auch das Residenz-Jagdrennen auf. Letzterer spricht in der Arbeit so gut an, daß man ihm Vertrauen entgegenbringen darf. Den zweiten Platz hat Galant zu verteidigen, der wie Feierabend aber auch bis zum vorletzten Rennen warten kann.

In Hannover gelangt ein aus Flach- und Hindernisrennen zusammengesetztes Programm zur Entscheidung. Das Hauptrennen, der Hannoversche Ausgleich, wird leider nur ein kleines Feld am Ablauf sehen. Die Teilnahme von dem frühfertigen Orilus und von Eichwald hat abschreckend gewirkt. Die beiden genannten Hengste gehen mit ziemlich gleichen Aussichten ins Rennen. Die Gewichtsvorteile von Eichwald gegenüber Orilus macht letzterer durch seine Klasse wieder wett, so daß wir in Orilus den Sieger sehen gegen Eichwald, der das zweite Feld gegen Harlekin zu verteidigen haben wird. Für die übrigen Rennen verweisen wir auf unsere kurzen Voraussagen.

Voraussagen.

Dresden, Ostersonntag, nachmittags 2½ Uhr. 1. R. Cygarka—Seebrügge. 2. R. Morava 2—Malta 2. 3. R. Tory Hill—Herr Major. 4. R. Adjutant—Engadin. 5. R. Rocamadour—Haubitze 2. 6. R. Deficit—Bomba.

Karlshorst, Ostermontag, nachm. 3 Uhr. 1. R. Ariadne—Wellenbrecher. 2. R. Moretto—Galant. 3. R. (Moretto—Anruf—Freund Fritz. 4. R. Kanone—Dirigent. 5. R. Lilienstein—Savoyard. 6. R. (Galant)—Feierabend—Eichelkönig. 7. R. Sattelfest—Markstein 2.

Hannover, Ostermontag, nachm. 2 Uhr. 1. R. Rheinpreußen—Osterglocke. 2. R. Eisläuferin—Wartenburg. 3. R. Sonntagsmädel—Hidalgo. 4. R. Orilus—Eichwald. 5. R. Naseweiß—Rheinpreußen. 6. R Quertreiber—Frak Arabi. 7. R. Siegerin 2—Eilig. 8. R. (Quertreiber)—Unverzagt—Ahnfrau.

Nächster Galopp-Renntag: Mittwoch, 23. April (Hannover).

Bunte Blätter

Walter Rathenau und Kaiser Wilhelm II.

Man schreibt uns: Wie so mancher mehr oder weniger berühmte Zeitgenosse, hat auch Herr Walter Rathenau geglaubt, jetzt über den deutschen Kaiser schreiben zu müssen. Herr Walter Rathenau ist ein geistreicher Mann. Wer es nicht weiß, kann es im „Berliner Tageblatt" und der diesem sinnesverwandten Presse bei jedem neuen Schreibwerk, mit dem Herr Rathenau in neuester Zeit so häufig die in Ehrfurcht staunende Mitwelt beglückt, nachlesen. Als geistreicher Mann konnte und durfte Herr Rathenau natürlich gerade zu diesem Thema nicht anders als ganz besonders geistreiche Worte von sich geben. Wir erfahren denn so, wie selbstsicher und überlegenen Geistes Herr Rathenau den Kaiser aufsuchte und sogleich feststellte, daß er einen unselbständigen, seiner selbst nicht sicheren jungen Menschen vor sich hatte, dem es nur mit krampfhaften Bemühungen gelingen wollte, dem Universalgenie Rathenau einige Fragen zu beantworten. Schütze mich Gott vor meinen Freunden, das ist der Gedanke, der sich hier jedem Menschen ehrlicher Gesinnung von selbst aufdrängt, wie sich früher Herr Walter Rathenau seinem kaiserlichen Herrn aufgedrängt hat. Die Menschheit hat heute noch ein längeres Gedächtnis als früher, und durch das so elementar über das deutsche Volk hereingebrochene Unglück ist es noch mehr ver[illegible]rt worden. Sonst würde man sich, besonders in Berlin, einzelner bezeichnender Zeitungsstimmungen von früher erinnern. Böse Menschen, in diesem Falle Zeitungsstimmen, behaupteten früher, daß Herr Rathenau, dessen Stärke sich mehr in spitzer Zunge und geistreicher Feder, als auf dem Pferderücken bewältigen kann, sich damals ein Pferd angeschafft habe: ein richtiges Pferd, das nicht beißt — um in den Vormittagsstunden im Tiergarten spazieren zu reiten. Daß dabei ganz zufällig stets die Wegen eingeschlagen wurden, auf denen man zu dieser Tageszeit vom Kaiser gesehen werden konnte und damit rechnen konnte, eigentlich von Sr. Majestät angesprochen zu werden oder ihn ehrfurchtsvoll grüßen zu dürfen, wurde wohl nur von bösen Zungen behauptet. Absicht wird dem universalen Herrn ferngelegen haben, denn Herr Rathenau ist doch ein Mann von Geist und Verstand. Daß der Kaiser in seiner Eigenschaft als Kaiser eben täglich und stündlich Anlaß hatte, auf sich und seine Worte und Handlungen zu achten, ist jedem verständigen Menschen ohne weiteres klar. Daß er aber in manchen Fällen nicht genügend auf sich und die Art seiner Besucher geachtet hat, diesen Vorwurf dürfte er sich selber machen, wenn ihm die vorschnellen, eigenartigen Aeußerungen des Herrn Rathenau zu Gesicht kommen. Ich kenne viel ehrliche deutsche Männer, die mit manchem Worte des Kaisers nicht einverstanden gewesen sind — wer kann es übrigens allen Menschen recht machen —, sie halten es aber für treulos und gemein, einen vom Unglück getroffenen Mann jetzt daran zu erinnern, jetzt, da es zum mindesten auch zwecklos ist.

Schütze mich Gott vor solchen Freunden! K. W.

Erlebnisse eines Photographen in Weimar

Draußen erzittert die Welt von scharfen Erdbebenstößen — aber drinnen in der Wandelhalle des Weimarer Hoftheaters drängten sich, als ich mit meinem Kodak hineintrat, die M. d. N. in fröhlichem Durcheinander. Dort am Büfett, heiter wie die lachende Frühlingssonne, stand der ebenso schwarze wie wohlgenährte Erzberger, das Licht von Buttenhausen. Ich steuerte auf ihn zu; er hatte aber mein Vorhaben bereits erraten und eilte mir mit bezaubernder Liebenswürdigkeit entgegen. „Ach, Sie wünschen mich zu photographieren! O, recht gerne! Für Zeitschriften, Tagesblätter, Verlagsanstalten, Ansichtspostkarten? Wünschen Sie mich en face, im Profil zu nehmen? Vielleicht ganze Figur?" „Also, bitte, recht freundlich, Exzellenz!" Eins — zwei — drei, knipps! — hatte ich ihn. „Sagen Sie," fragte er mich beim Weitergehen, „wie wär's, wenn Sie lebensgroße farbige Vergrößerungen von meinen kleinen Porträts anfertigten, ich meine z. B. für Litfaßsäulen, Straßenecken und so ähnlich?"

In diesem Augenblick kam mir Graf Brockdorff-Rantzau vor die Kamera gelaufen. „Gerne, sehr gerne," erwiderte er auf meine Bitte, „aber ein Anliegen hätte ich: Wissen Sie," flüsterte er mir vertraulich ins Ohr, „ich habe nämlich stets, wenn ich mich unter den Abbildungen der übrigen Kollegen in den illustrierten Zeitschriften finde, den fatalen Eindruck, als ob ich viel zu viel nach einem Aristokraten, sagen wir Grafen aussehe — und das ist mir furchtbar peinlich! Nehmen Sie mich, bitte, nur so!" Damit warf er sich in einen Klubsessel und zog den Hals tief in die Schultern hinein, so daß er in seiner Ducknackigkeit ein wenig an Fritz Ebert erinnerte. — „Vielleicht lag es auch daran, daß Sie die Lippen bisher immer vornehm zusammenpreßten?" erlaubte ich mir zu bemerken. Der Graf verstand mich und öffnete so entgegenkommend wie nur möglich im kritischen Moment den Mund.

Nun aber stürzte ich mich auf den lange Gesuchten, auf den göttlichen, einzigen, himmlischen Scheidemann! „O, Exzellenz, darf ich . . .?" Er nahm sofort eine würdevolle, aber durchaus nicht abweisende Stellung ein. Wahrlich, Scheidemann ist der erste, aber auch der schönste Mann unter den Ministern, wenn auch Erzberger anmutiger und lieblicher erscheint; aber das weiß Scheidemann auch! „Retouchieren Sie mir ja den Pickel auf der linken Nasenseite weg!" mahnte er mich mit freundlicher Herablassung. Dies machte mir Mut, ihn um eine Zeile von seiner Hand zu bitten; er schrieb: „Am scheußlichsten von allen „ismen" sind mir fluchbeladene Militarismen. Philipp Scheidemann."

Jetzt aber stellte sich die knallrote Frau Zietz mit nicht mißzuverstehender Dringlichkeit vor meinen Kodak-Apparat. „Es lag eigentlich nicht in meiner Absicht, Gnädigste," sprach ich etwas verlegen; immerhin aber war ich höflich genug, sie in eine weniger helle Ecke hineinzuführen. „Ist denn hier genügend Licht?" fragte Sie. „Wissen Sie," entgegnete ich höchst unvorsichtig, „bei Damen, die eine gewisse Altersgrenze über . . ." Weiter kam ich nicht, denn sie versetzte mir einen Fausthieb über die Nase; gleichzeitig aber stieß sie einen Pfiff aus, der einige „unabhängige" Kolleginnen alarmierte; diese warfen mich sofort hinaus; ich fand meine „disiecta membra" am Sockel des Goethe- und Schiller-Denkmals wieder. (Kladderadatsch.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0003

Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger

Vertreterversammlung.

Berlin, 16. April 1919.

Die 46. Vertreterversammlung der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger, das sogenannte Schauspielerparlament, trat heute nach zweijähriger Pause zu einer dreitägigen Verhandlung zusammen. Der Präsident Gustav Eickelt eröffnete die Verhandlungen mit einer kurzen Ansprache, in der er hervorhob, daß die neue Zeit auch an dem Schauspielerberuf nicht spurlos vorübergegangen sei. Der deutsche Schauspieler wolle an dem neuen Leben sich mit aller Berufslust beteiligen. Wir wollen unseren Anteil an dem neuen Deutschland. Die großen Geistes-, Kunst- und Literaturschätze sind fast das einzige, was aus dem Zusammenbruch gerettet worden ist. Wir Schauspieler betrachten uns als Grossiegelbewahrer und Ausmünzer dieser geistigen Schätze. Dieser Verantwortung bewußt, wollen wir auch im neuen deutschen Volksstaat gehört werden, und demgemäß fordern die Schauspieler auch ihren Platz auf der neuen Baustätte. (Lebhafter Beifall.) — Die Versammlung ehrte dann das Andenken der für das Vaterland gefallenen Berufskollegen, deren Namen auf einer Marmortafel im Sitzungssaale der Genossenschaft verewigt werden sollen.

Koppel-Berlin regt an, eine Vertretung zu dem Zentralstreikkomitee der Angestellten zu entsenden. — Rickelt: Die Genossenschaft befindet sich im Kartell mit dem Bunde der freien Angestellten, zu dem Ingenieure, Techniker, Bankbeamte und Kaufleute gehören. Dem müssen wir die Kartelltreue halten. (Stürmischer Beifall.) Und wenn man von uns fordert, daß wir uns in kameradschaftlicher Treue einem Sympathiestreik anschließen, so ist es unsere Pflicht und Schuldigkeit, dem Folge zu leisten. Wir würden uns mit Schimpf und Schande bedecken, wenn wir unsere Hilfe versagten, und uns jedes Anrechts begeben, jemals von der anderen Seite auf Hilfe zu rechnen. (Lebhafte Zustimmung.) Die deutschen Kollegen aus dem Reiche werden durch ihre Zustimmung den Berliner Kollegen, soweit bei ihnen keine Rückenschwäche und Energielosigkeit vorhanden sein sollte, den Rücken stärken und ihnen ins Gewissen reden, damit sie ihre Pflicht tun. (Lebhafter Beifall.)

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen der Bühnengenossenschaft erstattete Dr. Kausmann Bericht über die Verhandlungen mit dem Zentralstreikkomitee. Die Kommission hat den Eindruck gewonnen, daß das Zentralstreikkomitee mehr Wert auf eine Sympathiekundgebung lege als auf einen Streik der Berliner Bühnenmitglieder. Es wurde der Versammlung folgende Entschließung vorgelegt:

„Die aus allen Teilen Deutschlands versammelten Vertreter der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger sprechen den im Kampf um die Erringung des Mitbestimmungsrechts sich befindenden Angestellten ihre volle Sympathie aus. Sie streben nach gleichen Zielen und erblicken in der Erringung dieses Rechtes ein entscheidendes Berufs-, ja Lebensinteresse der Arbeitnehmerschaft. Sie erklären, daß nötigenfalls die geschlossene Solidarität aller Arbeitnehmer zur Erkämpfung dieses Zieles unerläßlich ist."

Ballentin-Berlin wünscht namentliche Abstimmung und ist gegen die Stellungnahme, da die Verhandlungen über eine Entscheidung noch schweben. Wir sind in erster Reihe Künstler. (Große Unruhe.) Diese unter uns kennen die Materie gar nicht, um jetzt eine Entscheidung zu fällen. Für uns kommt in erster Reihe gegenwärtig in Frage, daß das gute Einvernehmen, das glücklicherweise zwischen Direktoren und Schauspielern angebahnt ist, zur Durchführung gelangt. Rickelt-Berlin bedauert diese „reaktionären Ausführungen". Wir können nicht wissen, welche Kämpfe wir über Jahr und Tag mit den Unternehmern im Bühnengewerbe führen müssen. Da müssen wir dann auch auf alle Arbeitnehmer rechnen können. (Beifall.) — Die Entschließung wird gegen 4 Stimmen angenommen. Die Namen werden festgestellt. — Darauf wandte sich die Versammlung zur Beschlußfassung über den Normalvertrag und das Tarifabkommen zwischen Bühnenverein und Genossenschaft zu. Rickelt bezeichnete den Tarifvertrag als einen wichtigen Schritt zur Beseitigung der traurigen Verhältnisse am Theater. Die schwersten Uebelstände werden an der Wurzel ausgerottet und das Tätigkeitsgebiet des Schauspielers aus der Willkür herausgenommen. (Beifall.) — Nachdem Dr. Seelig-Mannheim den Normalvertrag erörtert hatte, wurde derselbe in der von der Kommission getroffenen Vereinbarung unter Ausschluß der vom Bühnenverein in seiner Generalversammlung einseitig gemachten Zusätze gegen 3 Stimmen angenommen. — Bei der Besprechung des Tarifvertrages trat Körner-Breslau im Interesse der kleinen Provinzschauspieler für die vorläufige Beibehaltung der Privatagenturen ein. Er befürchtet, daß die paritätischen Stellennachweise bürokratisch arbeiten werden, daß sich Protektion und Bestechung breitmachen werden, und schließlich ein Stellenschleichhandel. Der Privatagent arbeite individueller und liebevoller. Weiter wendet er sich gegen Punkt 5 des Abkommens, wonach Mitglieder des Bühnenvereins nur Mitglieder der Genossenschaft beschäftigen dürfen und umgekehrt letztere bei den Vereinsmitgliedern auftreten dürfen. Er bezeichnet das als eine Zwangsinnung. Wenn ein Schauspieler wegen formaler Verstöße aus der Genossenschaft ausgeschlossen werde, sei er damit in seinem Berufe unmöglich. Walsner-Berlin erwidert darauf, daß das nicht anderes sei, als was die moderne Arbeiterbewegung allgemein zur Geltung bringe. Rickelt wendet sich gegen die Einwände wider die paritätischen Stellennachweise und hebt besonders die Ausbeutung durch die Privatagenten hervor. Gegen diesen Menschenhandel habe man von jeher gekämpft, und es sei daher ein Vorzug des Abkommens, ihn zu beseitigen. Es sei im übrigen ein Gesetz in Vorbereitung, allen gewerbsmäßigen Stellenvermittlern das Handwerk zu legen. — Es folgte dann eine längere Aussprache über den Tarifvertrag, wozu 25 Redner sich gemeldet hatten.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen beschäftigte sich die Vertreterversammlung mit der Aenderung der Satzungen. In dem neuen Entwurf sind vorgesehen: Erwerbslosen-, Streik- und Gemaßregelten-Unterstützung. Präsident Rickelt begründet die Notwendigkeit die Genossenschaft auf eine gewerkschaftliche Grundlage zu stellen, um gegebenenfalls auch den Streik anwenden zu können. — Auf heftigen Widerspruch stieß die Forderung des Kapellmeisters Lande-Stettin auf Umwandlung der Genossenschaft in eine Gewerkschaft der Solo-Schauspieler. — Schließlich wird nach stürmischen Debatten der grundlegende § 1 der vorgeschlagenen Satzungen angenommen. Er lautet: „Die Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger bezweckt die Sicherung der wirtschaftlichen und künstlerischen Interessen der deutschen Bühnenangehörigen und die Förderung der kulturellen Aufgaben des deutschen Theaters." Der § 2 sieht die Unterstützung bei Krankheiten, Streiks usw. vor und räumt die Regelung für Streiks und Sperren, dem Verwaltungsrat ein. — Martha Borchardt-Hamburg bringt eine Resolution ein, die sich gegen abfällige Aeußerungen des Kritikers Siegfried Jacobsohn richtet. Die Versammlung beschloß, von einer Entschließung abzusehen und ein Telegramm an den Kultusminister zu richten, in dem schärfster Protest gegen die Aeußerungen Jacobsohns erhoben und Verwahrung dagegen eingelegt wird, daß dieser jemals wieder zu einer Besprechung zugelassen wird, in der künstlerische oder soziale Fragen des Schauspielerstandes verhandelt werden. Zugleich wurde die sofortige Sozialisierung der Theater gefordert. — Eine lange Aussprache rief die Frage der Zugehörigkeit zur Genossenschaft hervor. Es machte sich ein Widerspruch gegen die Mitgliedschaft von Bühnenleitern geltend. Unter den gebildeten Berufsgruppen ist auch eine für das technische Personal vorgesehen. Es wurde folgendes Beschluß gefaßt: „Die Mitgliedschaft kann von allen Personen erworben werden, die in einem Theaterbetriebe als Arbeitnehmer tätig sind". — Des weiteren wird die Frage der Verschmelzung des Chorsängerverbandes gestreift. Hierzu bemerkte Keil vom Chorsängerverband, daß bei ihnen wenig Neigung zum Anschluß vorhanden wäre. Den Schluß der Sitzung füllte eine Aussprache über die Bestimmungen bezüglich der Rechte und Pflichten der Mitglieder aus. Dabei wurde besonders die Höhe des Eintrittsgeldes von 5 Mk. monatlich bemängelt.

Die Verhandlungen werden am Freitag abgeschlossen werden.

Provinz Sachsen

Allgemeiner Deutscher Musiker-Verband (E. V.)

Delegiertentag zu Weimar, 15.—19. April.

△ Weimar, 16. April.

Nachdem bereits am Vormittag des 14. April eine Sitzung des Zentralausschusses des A. D. M.-V. im bekannten Kongreßsaal der „Erholung" und am Abend desselben Tages in der alten Kirche Herders, in der einst auch Johann Sebastian musiziert, ein selten schönes Instrumentalkonzert den Auftakt abgegeben und in einem anschließenden Begrüßungsabend die zahlreich aus allen Gauen Deutschlands eingetroffenen Delegierten sich in zwangloser Vereinigung näher getreten waren, begannen am 15. April vormittags die Sitzungen der Delegierten. Der 21 000 Mitglieder zählende Verband wurde durch 90 offizielle Vertreter — ungerechnet die inoffiziellen — repräsentiert. Leider fehlten die Vertreter aus den besetzten Gebieten, speziell Aachen, Bonn, Koblenz, Wiesbaden, München-Gladbach. Nicht erscheinen konnten des weiteren wegen der politischen Lage die Delegierten für Augsburg, Bielefeld, Bochum, Braunschweig, Regensburg und Wilhelmshaven; dagegen waren z. T. stark vertreten u. a. Berlin, Hamburg, Breslau, Köln, Düsseldorf, Baden-Baden, Lübeck, Chemnitz, München, Hannover, Dortmund, Dresden, Halle, Leipzig, Nürnberg, Essen, Mannheim, Frankfurt a. M. Magdeburg, Kiel, Koburg, Rudolstadt, Stuttgart, Karlsruhe, Erfurt, Kassel, Altenburg, Königsberg i. Pr., Danzig usw. Die diesmalige Versammlung ist die 26. ordentliche, ihrem Charakter nach jedoch eine außerordentliche.

Nach den üblichen Eingangsarbeiten stellte der erste Präsident Cordes folgenden Antrag des Präsidiums nach erfolgter Begründung zur Abstimmung: „Der Beschluß der außerordentlichen Delegiertenversammlung vom 30. März 1915, wonach die nächste ordentliche Delegiertenversammlung sobald als tunlich nach Friedensschluß einzuberufen ist, wird aufgehoben. Die tagende Delegiertenversammlung wird als außerordentliche und ordentliche bestätigt." Der Antrag wird einstimmig angenommen. Alsdann erstattet Präsident Cordes den Bericht des Präsidiums über die Verbandsarbeiten seit der letzten Delegiertenversammlung, worauf Vizepräsident Priebel über ein Hauptthema des Verbandstages, über die Konkurrenzfragen, referiert. In seinem Referat nimmt der Redner eingehend Stellung gegen den unlauteren Wettbewerb verschiedener Kategorien, und zwar hauptsächlich der Konkurrenz der Ausländer, der Beamten, der Militärmusiker, der Nebenberufsmusiker und der Dilettanten. Die bisherigen Vorstellungen bei den einschlägigen Behörden haben noch zu keinem greifbaren Resultat geführt. Alsdann spricht Teuchert-Dresden über die Lehrlingsfrage, indem er die gegenwärtigen Zustände auf diesem Gebiete für geradezu skandalös bezeichnet und dringend Abhilfe fordert. Den Weg zur Besserung zeigt er in verschiedenen Leitsätzen. Es folgt der Bericht des Obmanns des Zentralausschusses über dessen Tätigkeit, die als sehr umfangreich und erfolgreich bezeichnet werden darf. Im Laufe der weiteren Verhandlungen gelangte folgende Entschließung zur Annahme: „Die Delegiertenversammlung des D. A. M.-V. stehe auf dem Boden der freigewerkschaftlichen Einheitsorganisation im Anschluß an die Generalkommission der Gewerkschaften unter Wahrung der Berufseinheit und des Bestandes der Interessengruppen."

— **Aschersleben**, 19. April. (Spartakistenputsch.) Hier hat Freitag und Sonnabend ein Spartakistenputsch stattgefunden, bei dem ein Volkshause die Gefängnisse zu öffnen versuchte. Wahrscheinlich noch von dieser Veranstaltung ganz eingenommen, kamen Sonnabend die Arbeiter Friedrich Beuckfeld und Otto Kaiser sowie der Handelsmann Gustav Nickel auf die Strafkammer Halberstadt, um sich wegen allerhand Diebstählen zu verantworten. Als sie der Vorsitzende wegen ihres Zuspätkommens zur Rede stellte, schnauzten sie ihn und den gesamten Gerichtshof an, ganz frech aber wurden sie, als man ihnen ihre Vorstrafen vorhielt. Sie waren der Meinung, daß die vor der Revolution liegenden Strafen überhaupt nicht als Strafen angesehen werden könnten. Und so kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Gericht und Angeklagten, der zur Folge hatte, daß Nickel und Kaiser wegen Ungebühr erst einmal 24 Stunden eingesperrt wurden. Vorher hatte man herausbekommen, daß die drei mit Revolvern bewaffnet sein sollten. Man beorderte schnellstens fünf Polizisten herbei, die aber außer mehreren leeren Schnapsflaschen nur drei große Messer fanden. Die Verhandlung wurde vertagt.

s. **Dessau**, 19. April. (Abschlägiger Bescheid.) Die Beamten der Staatsregierung hatten bekanntlich dem Staatsrat die Bitte um Einführung einer täglichen siebenstündigen Arbeitszeit unterbreitet, von 8 Uhr früh bis 3 Uhr nachmittags. Dieses Ersuchen ist vom Staatsrat abschlägig beschieden worden, und zwar wegen der Konsequenzen, die das Bewilligen der Kürzung der Arbeitszeit auf die anderen erwerbstätigen Bevölkerungsschichten haben könnte.

t. **Cuxhlinburg**, 19. April. (Eine Arbeitsgemeinschaft) zwischen Arbeitgebern und Angestellten in Handel und Industrie ist hier gebildet worden.

Bekanntmachung

Durch Verfügung des Herrn Regierungspräsidenten in Merseburg ist die Polizeistunde bis zum 30. September d. J. auf 11 Uhr festgesetzt worden.

Halle a. S., den 20. April 1919.

Der Landrat des Saalkreises.
von Krosigk.

Verantwortlich: Helmut Böttcher.

Sommersprossen

Leberflecke, Mitesser, Pickel, unreiner Teint, Röte des Gesichts u. der Hände verschwinden, d. Haut wird zart weiß u. geschmeidig durch d. erprobte Hautbleichkrem **Klorokrem** garantiert unschädlich überall erhältlich.

Heute nachmittag 3½ Uhr entschlief sanft unser lieber Vater, Grossvater, Urgrossvater und Onkel, der

Rittergutsbesitzer

Georg Rudloff

im 88. Lebensjahre.

Um stilles Beileid bitten

Marie Rehfeld geb. Rudloff
Friedrich Rudloff
4 Enkelkinder und 2 Urenkel.

Halle, Wörmlitz, den 17. April 1919.

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 22. April 1919, 12 Uhr mittags von der Kapelle des Stadtgottesackers aus statt.

Unterfertigter C. C. erfüllt hiermit die traurige Pflicht, seine lieben A. H. A. H. und i. a. C. B., i. a. C. B. von dem am 17. April erfolgten Ableben seines lieben A. H.

Rittergutsbesitzer

Georg Wilhelm Rudloff

(rec. 1852)

geziemend in Kenntnis zu setzen.

Erneut beklagt der C. C. den Tod eines treuen alten Herrn, dem das Wohl und Wehe seines Corps stets am Herzen lag. Wir werden seiner stets in Ehren und Dankbarkeit gedenken.

Der C. C. der Borussia.

I. A. Triebel

Halle, den 17. April 1919.

MERCEDES AUTOMOBILE

MERCEDES

Verkaufsstelle Halle a.d.S. Magdeburgerstrasse 59

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0004

Hebung der Volksschule und des Volksschullehrerstandes

Hierzu hatte die Deutschnationale Volkspartei einen Antrag gestellt, der am 11. und 12. April im Abgeordnetenhause zur Beratung stand. Der Vertreter des Antrages war der Abg. Herrmann. Er wies in seiner Rede darauf hin, wie die feindlichen Länder sich nach allen Kräften bemühen, ihre Volksbildung zu heben. Unsere Feinde hätten erkannt, welchen Wert eine gute Volksbildung für ein gedeihliches Wirtschaftsleben habe. Deshalb dürften wir uns in der Volksbildung nicht übertreffen lassen. Das würde einen Niedergang in unserm Wirtschaftsleben bedeuten. Unsere Feinde wären dann nicht bloß Sieger auf dem Schlachtfelde, sondern auch noch auf dem Wirtschaftsfelde. Darum müsse unser Vaterland die Volksbildung hochhalten; denn ewig wahr bleibe das Wort von Fichte: „Dasjenige Volk, welches bis in die untersten Schichten des Volkes hinein die tiefste und vielseitigste Bildung hat, wird immer an der Spitze der Völker marschieren.“

Mit der Hebung der Volksbildung müsse auf dem Lande angefangen werden. Alles, was bis jetzt für die Volksbildung geschehen sei, sei in der einseitigsten Weise zugunsten der größeren Städte zugeschnitten gewesen. Die Landschule vernachlässigte man. Sie war das Aschenbrödel.

Hieraus könne man leicht folgern, das Land, worunter man für gewöhnlich die Agrarier verstehe, habe nichts für die Schule getan. Das sei ein großer Irrtum und bewies dies nach der letzten amtlichen Statistik von 1911. Hiernach leistete das Land abzüglich aller Staatszuschüsse und der Einnahmen aus Schulländereien, Schulvermögen und sonstigen Quellen aus der Gemeindekasse 51 v. H. seiner Einkommensteuer, mehr als die Städte. Das sind über [illegible] Mill. Mk. Trotzdem seien auf dem Lande noch 14 762 überfüllte Schulklassen mit einer Schullast in armen Gemeinden von 150 und mehr Prozent der Staatssteuer. Durch solche Schulverhältnisse würden Bewohner gezwungen, das Land zu verlassen, um so mehr, als das Landwirtschaftsleben viel Mühe und Arbeit mit sich bringe; denn hier heiße es: vom frühen Morgen bis zum späten Abend unermüdlich arbeiten, wenn der Landmann bestehen wolle. Ein achtstündiger Arbeitstag in der Landwirtschaft würde uns bald die Verhungerung bringen. Die Abwanderung vom Lande nach den Städten werde für unser Vaterland geradezu eine Gefahr. 1871 habe noch die Landbevölkerung in Landgemeinden von unter 2000 Einwohnern [illegible] Prozent der ganzen Bevölkerung betragen, 1905 waren es nur noch 42,28 Prozent. Heute sind die Prozente noch weiter gefallen.

Will man das Land wieder bevölkern, dann sei die erste Bedingung, für gute Landschulen und für eine gerechte Verteilung der persönlichen Schullasten sorgen.

Von linker Seite und vom Zentrum war man bisher immer der Meinung, man könne die ungleiche Schulbelastung mit höheren Staatszuschüssen an die Gemeinden beseitigen. Aber die Vergangenheit habe gezeigt, daß diese Methode nie zum Ziele führe, weil man für die Verteilung der Staatszuschüsse an die Gemeinden infolge der sehr verschiedenen Leistungsfähigkeit derselben keinen gerechten Verteilungsmaßstab für die Staatszuschüsse ausfindig machen könne. Trotzdem die Staatszuschüsse seit 1886 über das Zehnfache zugenommen haben, sei nach jedem Lehrerbesoldungsgesetz die ungerechte Belastung der Gemeinden immer größer geworden. Verschiedene Gemeinden ständen infolge der Schullast vor einem Zusammenbruch.

Diesem Uebelstande könne nur Abhilfe geschaffen werden, wenn die Gemeinden von der persönlichen Schullast, das heißt von der Zahlung der Lehrer-, Ruhe- und Hinterbliebenengehälter befreit würden. Diese Schullast müsse entweder der Staat oder eine Besoldungskasse übernehmen, welche vom Staate durch Staatszuschüsse und von den Gemeinden durch prozentual gleiche Beiträge nach der Steuerlast zu speisen wäre. Die Gemeinden hätten dann nur noch die sächliche Schullast zu tragen, die nur ein Viertel der persönlichen Schullast beträgt. Würde die persönliche Schullastenfrage nach einem der beiden vorgeschlagenen Wege gelöst, dann wären erst die Vorbedingungen zur Hebung der Volksschule in allen, auch der kleinen Gemeinden, geschaffen. Dann würde es möglich sein:

1. die überfüllten Klassen durch Teilung zu entlasten,
2. alle Schulen mit genügenden Lehr- und Lernmitteln auszustatten,
3. die ungleiche Belastung der Gemeinden zu beseitigen und damit die innere Kolonisation zu fördern,
4. die Gleichbesoldung der Lehrer in Stadt und Land einzuführen,
5. den Lehrern standesgemäße Gehälter zu geben,
6. die Mehrarbeit in der einklassigen Schule besonders zu entschädigen, um damit einen tüchtigen, seßhaften Landlehrerstand zu schaffen,
7. die Landschulen so auszubauen, daß sie in ihren vier ersten Schuljahren ebenso eine Vorstufe für die höheren Schulen werden können wie die städtischen Volksschulen.

Der Kultusminister sprach über die praktischen Vorschläge des Abg. Herrmann seine große Freude aus. Er bedauerte nur, daß dieser Abgeordnete nicht schon im vorigen Jahre in seiner alten konservativen Partei seinen Einfluß für solchen Fortschritt geltend gemacht hätte.

Der Abg. Herrmann erwiderte darauf: Ich kann bestätigen, daß das geschehen ist; denn hier ist der Bericht vom vorigen Jahre, wo ich schon denselben Antrag, der heute zur Beratung steht, gestellt und vertreten habe (Hört, hört!), aber leider in der Unterkommission mit dem Vertreter der Freikonservativen allein dastand und von den Vertretern der anderen Parteien verlassen war. (Hört, hört!)

Also meine Fraktion war damals schon fortschrittlich, und wenn Exzellenz sagte, daß die frühere Regierung nur konservativ gewesen sei, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß Herr v. Bethmann als preußischer Ministerpräsident, Dr. Friedberg als Vizeministerpräsident und andere Minister durchaus nicht konservativ waren.

Der Antrag fand bei allen Parteien Zustimmung und geht zur weiteren Beratung an die Kommission.

Zur Aufhebung der Ortsschulaufsicht

Den 11. und 12. April beschäftigte sich die preußische Landesversammlung mit der Frage der Ortsschulaufsicht. Von seiten der demokratischen Partei war die förmliche Anfrage an die Staatsregierung gestellt, ob noch die geistliche Ortsschulaufsicht bestehe. Die Deutschnationale Volkspartei, der 6 Geistliche als Mitglieder angehören, hatte sich nach Entwicklung der Lage veranlaßt gesehen, den Antrag auf Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht zu stellen. Als Begründer des Antrages wurde von der Partei der Rektor Herrmann, Friedersdorf, bestimmt. Er führte aus:

Der Antrag könnte den Anschein erwecken, als wollte meine Partei damit dem geistlichen Stande ein Mißtrauen aussprechen. Einen solchen Gedanken lehnt sie von vornherein ab. Im Gegenteil, ihr ist dieser Stand einer der bedeutendsten, wenn auch in unserer Zeit viel gegen ihn und die Kirche geredet wird. Trotzalledem bleibt es eine nie wegzuleugnende Tatsache, daß der Geistliche der beste und notwendigste Seelenarzt der Menschen ist. Er ist immer wieder derjenige, der in schweren Tagen gebrochene Herzen aufrichten muß.

Mit unserem Antrage soll also nicht im geringsten die Würde des Geistlichen angetastet werden, im Gegenteil, sie soll geschützt werden. Der Geistliche wurde vom Staat mit der Schulaufsicht beauftragt zu einer Zeit, wo es eine natürliche Notwendigkeit war. Die Schule war in der ersten Zeit hauptsächlich Religionsschule. Als das Wirtschaftsleben in Blüte kam, mußte die Volksbildung gehoben werden. Die Schule mußte die Kinder mit solchen Kenntnissen und Fertigkeiten ausrüsten, daß sie als Erwachsene im Wirtschaftsleben sich erfolgreich betätigen konnten. Deshalb häufte sich der Unterrichtsstoff so, daß er den Kindern nur durch einen auf psychologischen Grundgesetzen aufbauenden und methodischen Unterricht zu eigen gemacht werden konnte. Infolge dieses fortschreitenden Unterrichtswesens entstand das Verlangen nach Fachaufsicht. Das Aufsichtsamt brachte für den Geistlichen so manches Unangenehme mit sich. Natürliche Reibungspunkte gaben leicht Veranlassung zu einer Trübung des Verhältnisses zwischen Geistliche und Lehrer. Häufiger machten Geistliche die trübe Erfahrung, daß ihnen gerade ihr warmes Eintreten für notwendige Schulforderungen der Schule in Schulvorstandssitzungen Feindschaften in der Gemeinde brachten, so daß mancher Geistliche schon länger den Wunsch hegte, von diesem Amt befreit zu sein.

Als der Kultusminister Hoffmann durch Verfügung die geistliche Schulaufsicht aufhob, ohne für die Geistlichen für das ihnen vom Staate übertragene Schulaufsichtsamt ein Wort des Dankes zu finden, verbot es die Würde des Standes, nach Aufhebung der Hoffmannschen Verfügung das Schulaufsichtsamt wieder zu übernehmen. Auch verschiedene Konsistorien gaben die Erklärung ab, daß nach solchem Vorgange die geistliche Schulaufsicht nicht wiederkehren könne. Auf Wunsch vieler Geistlicher stellte deshalb meine Partei den Antrag, die Geistlichen von der Schulaufsicht zu befreien.

Sodann nahm der Abg. Herrmann scharfe Stellung gegen ein im Auftrage der Reichsregierung verbreitetes Druckheft an Lehrer und Lehrerinnen. Mit allem Nachdruck wies er die darin befindliche Stelle, die von einer „Unsittlichkeit der geistlichen Schulaufsicht“ spricht, zurück, und wies darauf hin, seine Partei erwarte, daß die Aufhebung der geistlichen Schulaufsicht Geistliche und Lehrer im Interesse des Religionsunterrichtes recht nahe zusammenbringen möchte. Die Partei wünsche mit ganzem Herzen, daß die Religion Unterrichtsfach der Schule bleibe. Eine religionslose Schule halte sie für ein Unglück unseres Vaterlandes. Die Religion müsse das Kleinod unserer Schule bleiben. Deshalb ist es notwendig, daß Geistliche und Lehrer Hand in Hand für die Herzensbildung unserer Kinder durch den Religionsunterricht friedlich zusammenarbeiten, dann wird aus dieser Arbeit eine gute Saat ersprießen zum Segen unseres Vaterlandes.

Nach der Rede des Abg. Herrmann gab der Kultusminister Haenisch die Erklärung ab, daß ein Entwurf in Arbeit sei, nach dem die Ortsschulaufsicht in jeder Form, also auch die durch Rektoren, beseitigt wird. Sie wird dem Kreisschulinspektor übertragen. Die natürliche Folge hiervon wird nun sein, daß die Bezirke der Krisschulinspektionen kleiner gemacht werden müssen.

Kleine Nachrichten

Die zur Verteilung bestimmten ausländischen Lebensmittel sind in Rotterdam von den diesseitigen Bevollmächtigten untersucht worden. Die Kondensmilch ist einwandfrei, die Büchsen waren sauber und blank, die Milch fett und gesund. Ein großer Teil des Speisefetts ist nach einer Mitteilung des Reichsernährungsministers chinesischen Ursprungs und schmeckt etwas tranig wegen der in China üblichen Fütterung der Schweine mit Fischabfällen. Die Engländer hatten in Spaa erklärt, daß sie ihre Zivilbevölkerung im Kriege anstandslos hiermit versehen hätten. Das Schmalz ist als Brotaufstrich verwendbar, wenn es vorher mit Kartoffeln und Zwiebeln umgebraten wird. Für Koch- und Bratzwecke ist das chinesische Schmalz ohne weiteres verwendbar. Die Ware ist nach Feststellung der diesseitigen Sachverständigen jedenfalls als gesund anzusprechen.

Sozialdemokratie und Rätekongreß. Ein recht unfreundliches, aber nur zu berechtigtes Urteil über die Tätigkeit des Rätekongresses fällt die „Sozialistische Korrespondenz“, indem sie schreibt: „Schwatzbude“ nennen die Ezradikalen die demokratischen Parlamente. Was aber sagen sie vom Rätekongreß, der noch immer beim Rechenschaftsbericht des Zentralrats hält, der Sozialisierung und Räteverfassung noch nicht einmal zu beraten begonnen hat? Und inwiefern ist dieser Rätekongreß, auf dem die Braß, Dr. Rosenfeld, Dr. Geyer, Max Cohen, Julius Kaliski und Hermann Müller die Wortführer sind, mehr ein „Parlament der Arbeit“, als die Nationalversammlung in Weimar? Der Rätekongreß zeigt wahrlich deutlich genug, daß die Räteverfassung entweder revolutionäre Diktatur sein muß oder politisch überhaupt keinen Sinn hat. Das sollten sich auch die mehrheitssozialistischen Vertreter auf dem Rätekongreß klarmachen.“

Die Chinadeutschen. Die chinesische Regierung hat beschlossen, sämtliche Deutsche, etwa 2500, aus China auszuweisen. 1800 sind bereits abgeschoben worden. Ausgenommen sind noch Personen über 60 Jahre, sowie einige Aerzte und Konsulatsbeamte, die bei der holländischen Gesandtschaft tätig sind. Die 8 alliierten Banken von Peking haben der chinesischen Regierung für den Abtransport der Deutschen 5000 Dollars zur Verfügung gestellt. Das gesamte deutsche Eigentum ist sequestriert worden und wird demnächst einschließlich des Besitztums der früheren Vierbundgesandtschaften veräußert.

Osterbräuche und Aberglaube

Der aus der heidnischen Frühlingsfeier entsprungene Aberglaube schließt sich an die Osterzeit an, deren deutscher Name ist ja von der deutschen Erd- oder Frühlingsgöttin Ostara abstammt. Die Osterzeit hat nicht nur in den volkstümlichen Bräuchen der Osterfeuer am Abend, die ursprünglich dem Donar und der Ostara galten, die Erinnerung an die heidnischen Sitten bewahrt, sondern ist auch vielfach von wirklichem heidnischen Aberglauben umgeben.

Ostern ist natürlich eine glückliche Zeit, die Sonne selbst bezeugt es, denn sie macht am Ostermorgen beim Aufstehen drei Freudensprünge, weshalb man in vielen sächsischen und märkischen Dörfern den Sonnenaufgang von einem Hügel aus erwartet. Das vor Sonnenaufgang unter Beobachtung des strengsten Schweigens aus Flüssen und Bächen geschöpfte Wasser, der Ostara heilig, macht schön, schützt vor Bezauberung und heilt allerlei Krankheiten. Meist wäscht man sich damit, bisweilen wird es auch getrunken. Wird man jedoch beim Schöpfen angesehen, beschrien, so ist die Kraft des Wassers verloren. Ein Apfel, am Ostermorgen gegessen, beschützt vor dem Fieber. Wer sich am Ostertage in kaltem, besonders in fließendem Wasser badet, bleibt den anderen Teil des Jahres von jeder Krankheit verschont. Auch die Woche vor Ostern ist von diesem Aberglauben umsponnen. Das am Karfreitag vor Sonnenaufgang schweigend geschöpfte Flußwasser hat dieselbe Kraft, wie das Osterwasser. Am Gründonnerstag sät und pflanzt man im westlichen Deutschland den ganzen Tag, und am Morgen gepflückte Kräuter besitzen große Heilkräfte. An diesem Tage gelegte Eier sind zu allen Dingen gut. Wer am Gründonnerstag etwas Grünes ißt, bleibt das ganze Jahr vor Geldmangel bewahrt. Aber Brot darf man nicht an diesem Tage backen, sonst regnet es an dem Orte bis zum Ende des Jahres überhaupt nicht mehr. Die Nacht vom Gründonnerstag zum Karfreitag gilt als besonders günstig für sympathische Kuren, und die darin geschickten Leute werden in dieser Nacht in Thüringen oft von Hunderten heimgesucht.

Vielfach hat ein historischer Vorgang in abgeänderter Form in späterer Zeit Nachahmung gefunden und ist allmählich zu einer Sitte geworden, deren Entstehung dem Bewußtsein des Volkes ganz entschwunden ist. So stammt in England aus den Tagen der Königin Elisabeth von England die Zeremonie der Verteilung königlicher Osteralmosen in der Westminster-Abtei. Sie pflegte zwölf armen Männern je einen halben Lachs, sechs Heringe, sechs Laib Brot und einen Krug Wein überreichen zu lassen. Heute erhalten arme Männer und Frauen je eine rote oder weiße Lederbörse mit Geld. — Aus dem 12. Jahrhundert ist in Biddenden, einem kleinen Dorfe in Kent, die Sitte der Kuchenverteilung auf die Gegenwart gekommen. Dort lebten damals zwei Schwestern, die an Hüften und Schultern zusammengewachsen waren. Sie hinterließen der Kirche die Einkünfte aus einigen Ländereien. An jedem Ostersonntag mußten dafür während des Nachmittags-Gottesdienstes tausend Kuchen mit den Bildnissen der Geberinnen an ärmere Gemeindemitglieder verteilt werden.

Ganz eigenartig ist die Osterfeier in Lancashire und ihr Ursprung, sicherlich auf eine heidnische Sitte zurückzuführen, ist nicht mehr zu ergründen. Am Karfreitag sammeln sich Gruppen von Landleuten in abenteuerlicher Kleidung, die die etwa dreißig englische Meilen betragende Entfernung von einem Dorf zum andern tanzend zurücklegen müssen. Jede Gruppe besteht aus sechszehn Tänzern und acht Musikern. An der Brust, an Händen und Knien tragen sie Holzstücke, an die sie während des Tanzes schlagen. — Auf eine mittelalterliche Lustbarkeit ist das in Preston übliche „Eierrollen“ zurückzuführen. Daran nehmen oft gegen 80 000 Kinder mit ihren Eltern teil. Es werden hartgekochte Eier über grasbewachsene Abhänge herabgerollt, und wer dabei dem anderen Mitspieler die meisten Eier zerbricht, ohne seine eigenen zu beschädigen, der gewinnt.

Eine Pariser Ostersitte, die wenig geschmackvoll ist, besteht im Wettessen von Würsten und Schweinebraten, das von einigen Restaurants veranstaltet zu werden pflegt. Man erzählt von ganz unglaublichen Magenleistungen.

In Spanien bieten die Städte während der Karwoche einen Anblick, der uns in die Zeiten des Mittelalters zurückversetzt. Aller Verkehr scheint eingeschlafen zu sein. Die Frauen gehen in Trauerkleidern und selbst die Soldaten und Polizeiwachen tragen an ihren Epauletten und Säbelgriffen Trauerkrepp. In Madrid wird die Statue der heiligen Jungfrau, eingehüllt in ein juwelenbedecktes Gewand, in langer Prozession durch die Straßen getragen. Um die Mutter Gottes zu schmücken, geben die Damen des Hofes und der reichen und vornehmsten Gesellschaftskreise ihre kostbarsten Schmucksachen her. — Eines schönen spanischen Osterbrauches sei hier noch Erwähnung getan. Vor dem Regierungsantritt der Königin Isabella II war es üblich, daß der Ministerpräsident am Karfreitag dem König drei Gnadengesuche für zum Tode verurteilte Verbrecher unterbreiten durfte. Zusammengefaltet, auf einem silbenen Tablett, wurden die Gesuche dem Monarchen überreicht und dasjenige, das er berührte, war damit genehmigt. Am Karfreitag, kurz nach ihrer Thronbesteigung, kniete die junge Königin Isabella im Gebet vor dem Altar. Da wurden ihr die drei Gnadengesuche vorgelegt. Eins davon sollte sie herausgreifen und mit den Worten „Mag Gott mir vergeben, wie ich dir vergebe“ dem armen Sünder das Leben schenken. Das gute Herz der jugendlichen Fürstin aber setzte sich über das Herkommen hinweg, mit Thränen im Auge erfaßte sie alle drei Gesuche und murmelte den Gnadenspruch. Seit dieser Zeit begnadigt jeder Herrscher Spaniens am Karfreitag drei zum Tode verurteilte Verbrecher.

Mancherlei Gebräuche liegen auf kulinarischem Gebiet. Den Anfang macht der Fasten-Dienstag, an dem allgemein Pfannkuchen gegessen werden. Diese Sitte ist zurückzuführen auf die früher sehr strenge innegehaltenen Fastengebote, die nicht nur vollständige Enthaltsamkeit von Fleisch, Milch, Eiern und Butter während der Ostertage forderten, sondern sogar die Entfernung aller solcher Vorräte aus dem Hause. In Dortsetshire und in Wiltshire zieht die Jugend von Tür zu Tür und bittet, unter Absingung eines alten Liedes, um Pfannkuchen. Wo sie verweigert werden, erfolgt ein Bombardement von Scherben gegen die Haustür. Merkwürdig ist eine Pfannkuchen-Feierlichkeit im Westminster-College. Dort schleudert der jüngste Lehrer einen frischgebackenen Kuchen vor den gesamten Schülern in die Luft. Alles stürzt herzu, ihn aufzufangen. Wem dies gelingt und wer den Kuchen unversehrt in den Speisesaal bringt, der erhält eine Guinee oder auch zwei. In Schottland aß man früher am Fasten-Dienstag „Crowdie“, einen Brei aus Buchweizen, zu dem das letzte Salzfleisch des Winters gegeben wurde — eine Absage an die scheidende kalte und unfruchtbare Jahreszeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0005

Holzwaren

Garten-, Maler- u. Stufenleitern
Wäschepfähle u. Wäschestützen
Baum- und Rosenpfähle
Gartenharken, Handwagen usw.

empfiehlt

Holzhandlung Mansfelderstr. 41,
gegenüber dem Hettstedter Bahnhof.

Personal 4200

Verkaufsstelle: Halle a. S. **Adolph Quentin.** Fernspr. 6351.

Merinofleischschaf-Stammschäferei Schöndorf

4 km von Weimar (Thür.)
Zuchtleiter: **Johs. Heyne,** Schäfereidirektor, Leipzig.

Versteigerung
von
Zuchtböcken

Durchschnittsgewicht: 180 Pfund
Dienstag, den 29. April, nachm. 1½ Uhr.

Wagen auf Verlangen am Hauptbahnhof Weimar.

Wegen der **Nationalversammlung** ist eine **besondere Einreise-Erlaubnis** notwendig. Herren, welche die Auktion besuchen wollen, müssen dies mir mitteilen, ich vermittle dann bei der Fremdenstelle Weimar die Einreise-Erlaubnis.

Für Herren, die bereits am 28. April eintreffen, wird, falls gewünscht, Quartier „Hotel Kaiserin Augusta", am Bahnhof, besorgt.

Im Fall der Behinderung wird auf Wunsch der Kauf eines Bockes unter weitgehendster Garantie übernommen.

Werther, Oberamtmann,
Schöndorf bei Weimar.
Fernsprecher: 1125 Amt Weimar.

Landhaus-Siedlung auf dem Hopfenberge in Ammendorf.

Für das zur Landhausbebauung in hervorragendem Maße geeignete Gemeindeland des Hopfenberges hat die Gemeindevertretung einen Sonderbebauungsplan genehmigt.

Der Hopfenberg, auf dessen Abhängen alte Waldbäume (Eichen) stehen, liegt am Elsterflusse in unmittelbarer Nähe der Haltestelle der Straßenbahn Halle—Merseburg und unweit der Eisenbahnstation.

Vom Hopfenberg weiter herrlicher Blick in die Saale-Elster-Aue, auf die Auendorfer, die Gartenstadt Schkopau und das Burgholz. Reine Luft.

Wasserleitung, Gas, Elektrizität und Kanalisation vorhanden.

Baulplatzkaufpreis 7 bezw. 9 M pro Quadratmeter einschließlich Straßenausbau- und Kanalisationskosten.

Baupläne und Verkaufsbedingungen bei der Gemeindeverwaltung, Zimmer Nr. 4, wo auch die Kaufverträge abgeschlossen werden.

Ammendorf, den 10. April 1919.
Der Gemeindevorsteher.
Hähn.

Wir empfehlen eine erstklassige Auswahl belgischer

Arbeitspferde,

auch
Reit- und Wagenpferde.

Gebr. Grunsfeld.
Teleph. 1087.

Vieh-Verkaufs-Vereinigung Bismark u. Umg.

E. G. m. b. H. (1500 Mitglieder) hält ihre

60. Zuchtvieh-Versteigerung
am **Mittwoch, den 30. April,**
vorm 9 Uhr in ihrer Verkaufshalle am Bahnhof Bismark-Stadt ab.

Zum Verkauf kommen
ca. 160 Haupt Rindvieh
des schwarzbunten Niederungsschlages, und zwar
130 tragende und frischmilchende Kühe,
20 tragende Färsen und
10 Bullen mit Abstammungsnachweis.

Es bietet sich Gelegenheit, **erstklassiges Material** anzukaufen, auch Herdbuchtiere und Nachzucht solcher. Nähere Angaben d. **E. Lüders, Bismark** (Kr. Stendal).

Bei der Versteigerung müssen Käufer aus der Provinz Sachsen die Einfuhrerlaubnis ihres Kommunal-Verbandes vorlegen, Käufer aus fremden Provinzen die der dortigen Provinzial-Fleischstelle.

Kataloge 14 Tage vorher unentgeltlich durch die Geschäftsstelle. **Der Vorstand.** F. A.: **Joh. Weichard.**

Anerkannt von der Deutschen Landwirtschaftsgesellsch

Deutsche schwarzköpfige Fleisch-Zing
stammschäferei (Typ Oxfordshire)
Post- und Eisenbahnstation Nebra a. Unstrut.
Fernruf Nebra Nr. 1. Station der Linie Naumbg.-Ar

Die Bock-Auktion

hiesiger **Jährlingsböcke** findet
Donnerstag, d. 8. Mai, vorm. 11 Uhr ſt
Zuchtleitung: Schäferei-Direktor
Johannes Heyne, Leipzig.
von Helldorffsche Rittergutsverwaltung, Zi

Fleischmerinostammzucht Dröschkau

bei Belgern (Stationen: Belgern, Mühlberg a. E.).

Der freihändige Verkauf meiner im März 1918 geborenen **Böcke** im Gewicht von 160—210 Pfd. zu festen Preisen von 400 Mk. aufwärts

beginnt am 1. Mai.

Die Herde wird nicht allein auf hohes Einzelgewicht der Tiere und Formvollendung, sondern auch auf Wollreichtum gezüchtet. Böcke gehen jetzt auf Weide. Zuchtleiter: Schäfereidirektor Larraß.
Besichtigung jederzeit gern gestattet. **Der Besitzer. Siegert.**

Ich biete an

flüssiges Eiweiß

hartfrei, altbewährte back- und schlagfähige Ware, z. äußersten Tagespreis, — lieferbar von 5 Kilo ab Hamburg. —

Hugo Henne, Eisenach,
Hainweg 25. Fernruf 1108.

Erbsenstroh, Bohnenstroh, Lupinenstroh, Senfstroh,

sowie alle anderen beschlagnahmefreien Sorten von Stroh kauft und stellt auf Wunsch Presse

J. Priwin, Berlin W. 50, Kurfürstendamm 1
Telegr.-Adresse „Strohpriwin Berlin".

Auktion edler ostpreußischer :: Pferde ::

aus den Jahrgängen 1915 und 1916 am
Montag u. Dienstag, d. 28. u. 29. April 1919
auf dem städtischen Viehhofe in Königsberg i. Pr.-Rosenau. Es kommen zur Auktion
ca. 320 Pferde obiger Jahrgänge.
— Jedermann zur Auktion zugelassen. —

Zeiteinteilung:
Am Montag, den 28. April 1919, vorm. 9½ Uhr: Vorführung der Pferde an der Hand, vormittags 11 Uhr: Beginn der Auktion.
Am Dienstag, den 29. April 1919, vorm. 9 Uhr: Fortsetzung der Auktion.

Ausstellungsverzeichnisse sind gegen Einsendung von 1 Mk. von der Landwirtschaftskammer in Königsberg i. Pr. zu beziehen. Es werden nur von Bankanstalten bestätigte Schecks in Zahlung genommen.

Landwirtschaftskammer für d. Prov. Ostpr.

Möhrensamen

Original Friedrichswerther Lobberischer.

Diese Möhre vereinigt mit großen Massenerträgen — bis 600 Ztr. vom Morgen — hohen Gehalt an Nährwerten. Sie ist goldgelb, von sehr guter Haltbarkeit und gutem Geschmack, eignet sich daher nicht nur als Futtermöhre — besonders für Kohlen und Kälber — sondern auch vorzüglich als Speisemöhre.

Preisliste bitte einzufordern!

Saatzuchtwirtschaft Friedrichswerth 131
(Thüringen).
Domänenrat Eduard Meyer.

---

308. **Herrschaftl. Villa**
in Stadt d. Prov. Sachs., mit Station, Schulverbd. Halle-, Cöthen, 1724 qm, 1908 erb., neuzeitl. eingerichtet, 14 Zim., gr. Diele u. Saal, reichlich Nebengelaß, Versich. 70000 Mk. **110000, Anz. 60000 Mk.**
Hennig, Agentur-Geschäft, **Dessau.**

Von Dienstag, den 22. April steht ein großer Transport hochtragender u. frischmilchender der westpreußischer

Kühe

preiswert bei mir zum Verkauf

W. Neumeister,
Könnern a. Saale. Fernsprecher Nr. 34

Luzerne

Grassamen für Gärten, Wiesen und Böschungen,
Timotheegras, Esparsette
Serradella,
Runkelrüben, Eckendorfer Mammuth, Flaschen,
Futterrunkelrüben.
Alle Gemüsesamereien,
Blumensamen f. alle Zwecke
Gartenwerkzeuge,
Düngemittel, Bindebast,
Unkrautvertilgungsmittel
Erfurter Samenhandlung
Markt 16.

Wilhelm Greil.

Alpacca-Bestecke,

poliert und versilbert,
empfiehlt äußerst preiswert
Alfred Otto, Lerchenfeldstraße 2
Nähe Haltestellen Torschule und Kaiserstraße

Geschlossenes Personen-Auto

(Tourenwagen — Sechssitzer),
gebraucht und sehr gut erhalten, mit voller Bereifung zu kaufen gesucht.

Beschreibende Angebote erbeten unter B. G. 7931 an **Rudolf Mosse, Brüderstraße 4.**

Kohlen-Platzgeschäft

von kapitalkräftiger Seite zu kaufen gesucht,
evtl. Beteiligung. Streng vertrauliche Behandlung zugesichert. Angebote erbeten unter R. R. 1077 an die Annoncen-Exped. Johann Friedr. Eilers, Magdeburg.

Kaufe Hasen-, Kanin- u. andere Felle, zahle höchste Pr. **A. Franz,** Leipzig-Großzschocher, Kaiserstr. 58

Standöl, Leinöl, Leinölfirniss, helle Friedenslacke, venet. Terpentin

(hell) zu kaufen gesucht.

Albert Zeltschel Nachf.
Farbenfabrik, Erfurt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0006

Hallescher Courier

Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nr. 16 — Halle/Saale ◆ Sonntag, den 20. April — 1·9·1·9

Ueber den Gräbern

Von

Hofprediger Liz. Doehring-Berlin.

Was unter den Hügeln ist, die auf unseren Fried-en nah und fern, die auf den riesengroßen Schlacht-fern des hinter uns liegenden Weltkrieges zahllos sich wölben — das wissen wir. Dort vollzieht sich der ttgeordnete Naturprozeß, Erde zur Erde, Staub zum aube. Wenn man will, kann man so sagen: die Erde ist ottes Mühle, in der er das zermahlt, was je und dann ihm irdene Leiblichkeit empfangen hat. Dem Menschen, Tier, der Pflanze, dem Stein, jawohl auch ihm, dem harten, von dem die Dichter sagen, er sei für die Ewig- bestimmt, wird dort von Gottes Hand sein Erdenschick- bereitet. So ist es des Schöpfers Wille, und wir ssen uns ihm beugen.

Aber über den Gräbern, was ist da? — Hast du noch Menschen gesehen, deren Auge, wenn es tränenumflort dem Grabe eines teuren Toten geruht hat, sich auf-rts wandte, als suche es da etwas? Hast du dich, wenn tiefer Wehmut voll an dem Hügel einer deiner Lieben ndest, wohl gar selbst dabei getroffen, wie deine Blicke, daß du es wolltest, einer unbezwinglichen Sehnsucht gend, seinen Weg nach oben nahm? — — Was fandest da? — — Vielleicht stand die Sonne in leuchtender höne am blauen Himmel, und ihre Strahlen spielten mit liger Wärme dir um's Haupt; indessen bis dahin dran- sie nicht, wo es bei dir so mächtig öde und kalt war, in Innerstes, in deine Seele. Oder graue Wolken hingen Firmament, um Baum und Strauch wob der Nebel düsteren Schleier, und der Herbstwind sang seine geweise über die sterbende Natur. Und in deiner Seele d's noch viel einsamer; dunkel wars draußen, dunkel nnen.

Gibts gar keinen Trost über den Gräbern? Sagt mir em Menschenkinde keiner, was jenseits ihrer ist? hling und Herbst, Sommer und Winter, mit einem t, der Lauf der Natur schweigt sich darüber aus — fürchterliches, quälendes Schweigen.

Aber die Menschen, die klügsten unter ihnen, die en, die kühnen Denker, haben sie keine Antwort? Sie en doch so viel, warum vermögen sie auf diese bren-dste Frage, die jeder, dem der Tod ein Liebes nahm, und leise gestellt hat, stellen mußte — warum ver-en sie, die Menschen weitausschauender Gedanken, auf e brennendste Frage nicht zu antworten?

Doch, sie haben sich geäußert. Im grauen Altertum , und immer wieder bis auf den heutigen Tag. Und ebenso schönen wie erhebenden Gedanken haben sie gesprochen: Die Menschenseele sei unsterblich, lautet Auskunft. Bücher über Bücher sind darüber geschrieben den, und viel Scharfsinn ist aufgewandt, um diesen zu beweisen. Aber — ist er wirklich bewiesen worden? Kann man im strengsten Sinne beweisen, was man nicht gesehen, was man selbst nicht erlebt hat? Und wer hätte etwas erlebt, was jenseits des Grabes ist? Wer kam denn wieder aus dem Lande der Toten, daß er Gewisses sagen könne, was dort über den Gräbern ist? — —

Ein einziger nur von allen, welcher die Geschichte der Menschheit kennt, kam wieder: Jesus Christus. Aber nicht, um einen Beweis für die Unsterblichkeit der Menschen zu liefern, sondern um den Seinen den Glauben zu stärken. Wohl gemerkt: an den Seinen lag es ihm und an ihrem Glauben. Das heißt also an denen, die durch ihn zum Glauben gekommen, in die unauflösliche Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott getreten waren. Mit demselben Gott, vor dem sie gebangt und gezittert hatten, als er Jesum sterben ließ. Mit demselben, dem sie nunmehr jauchzten: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum!" —

Es war also ein Wunder geschehen, ein zwiefaches Wunder. Die Jünger Jesu waren durch den Umgang mit ihm mit einem ganz eigenartigen Leben beschenkt worden. Sie mußten sich von sich selbst lösen und dem lebendigen Gott sich hingeben. Eine Aufgabe, die ihnen ohne die Hilfe ihres Meisters zu lösen nie möglich gewesen wäre und auch so noch schwer genug fiel. Aber indem sie sich von ihm leiten ließen, wuchs ihre Seele unter den Augen des lebendigen Gottes über alles Menschliche weit hinaus. Sie selbst blieben schlichte, bescheidene Menschen, denen nichts sicherer war, als daß auch ihrer früher oder später, je nach dem Willen Gottes, die Stunde des Todes harre. Aber was bedeutete ihnen dieser Tod? — Seit dem dritten Tage nach der Kreuzigung Jesu Christi hatten sie ihn mit ganz andern Augen anschauen gelernt. Sie betrachteten ihn nicht mehr bloß von der natürlichen Seite, wo er alles in Staub auflöst und somit, was den Verlust des diesseitigen Lebens bedeutet, sondern sie konnten ihren eigenen Tod von der Seite Gottes her, auf die Christus sie gestellt hatte, betrachten und bewerten. Und da gilt es: „Christus ist mein Leben, Sterben ist meinGewinn." So gewiß sie also durch ihre Christusjüngerschaft einen neuen Lebensinhalt und ein über alles Irdische himmelhoch hinausliegendes Lebensziel empfangen hatten, so unmittelbar gewiß war es ihnen geworden: „Leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn!"

Was ist also über den Gräbern? — Allgemein und auf jeden anwendbar läßt sich diese Frage nicht beantworten. Die Auskunft, die seitens der Christenheit vom Tage der ersten Ostern an gegeben worden ist, bezieht sich nur auf solche, die mit ihrem persönlichen Leben, unangesehen aller ihrer Schwachheit und Sünden, in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott getreten sind. Auf diejenigen also, an deren Seele Jesus nicht vergeblich gearbeitet hat: sie ließen sich befreien von den tausendfachen Fesseln der Diesseitigkeit und den Weg stiller, schlichter Gotteskindschaft sich weisen. Auf diesem Wege wuchs ihnen die Gewißheit, daß sie nichts, am allerwenigsten der Tod, dieser Gottesbote im düstern Mantel, scheiden könne von der Liebe Gottes, die ihnen erfahrbar geworden war in Christo Jesu, ihrem Herrn.

So steht er, der Auferstandene, als der Herold ewigen Lebens über den Gräbern der Seinen. Wo sie auch ihre letzte Ruhestätte gefunden haben mögen, ob nah oder fern, wann auch der Tod zu ihnen gekommen sein mag, ob früh oder spät —: wer mit Christus gelebt hat, hat auch mit ihm sterben dürfen. Wer mit Christus sterben durfte, wird auch mit ihm leben.

Wir Christen weinen an den Gräbern der Unsern zwar Tränen des Schmerzes. Es tut weh, wenn Irdisches vom Irdischen sich scheiden muß. Aber wie Morgenröte des kommenden Tages scheint es aus unserer Seele durch den nassen Flor um unsere Augen hindurch: wir grüßen alle diejenigen, die mit uns in Christo, unserm Heiland, vereint waren und vereint bleiben. Uns trennt nur noch die Zeit, aber uns verbindet die Ewigkeit.

Und unser Gebet über den Gräbern geht nach der Ostermelodie:

„Schwing' deine Siegesfahne
Auch über unser Herz;
Den Lebensweg uns bahne
Vom Grabe himmelwärts!

*

Ostern 1919

Von

Alfred Hein.

Himmel ist noch nicht zerfallen,
Wolken blühen weiß und rein,
Und die guten Glocken schallen:
Laß im Herzen Ostern sein!

Lerchen sind in deinem Garten,
Schwalben streifen still dein Dach,
Winde werfen ihre zarten
Küsse in den flinken Bach.

Irgendwo hab' ich vernommen:
Tief, gar tief im stillen Wald
Ist der Friede angekommen —
Geh' nur hin! Du findst ihn bald!

Die Passion und die Natur

Von

Friedrich Mecklenburg.

Es spricht für die Tiefe des menschlichen Gemütes, daß in christlichen Ländern fromme Legenden entstanden sind, die damit beschäftigen, der Natur, der Tier- und Pflanzenwelt Anteil an der Leidensgeschichte Christi zuzuweisen. Das seinen Grund aber wohl auch darin, daß zu dieser Zeit das wieder erwacht und die Anteilnahme des Menschen ganz ders auf sich zieht. Außerdem handelt es sich zum Teil um nzen, die auch früher schon in der heidnischen Zeit eine ge- Rolle in der Mythologie oder im Kultus spielten.

Am bekanntesten ist der Anteil, den die Palme am Palm-ag hat. Er hat von ihr seinen Namen, und zwar in Erinne- an die Palmen, die dem Erlöser bei seinem Einzug in salem auf den Weg gestreut wurden. In katholischen Gegen-gehört die Palme heute noch zu den Attributen des Palm-tags. Sie wird in der Kirche durch den Priester geweiht und ins Haus getragen, das sie während des Jahres vor allerlei schützen soll. In unserem deutschen Norden, der der en ermangelt, vertreten ihre Stelle Zweige der Weide, des baumes oder der Stecheiche. Bekannt ist das Gedicht hes, in dem er eine Zusammenstellung des Palmenersatzes

Der nächste Feiertag in der Karwoche ist der Gründonners-der Tag der grünen Kräuter. Er wird in manchen Gegen-dadurch begangen, daß an ihm zu Mittag ein Gemüse von erlei Wildkräutern auf dem Tisch erscheint. In der Kriegs-ist das Wildgemüse wieder zu Ehren gekommen, es wird auch jetzt das Mittagsmahl von grünen Kräutern sicher da eten, wo man nicht besonders an seine ursprüngliche Be-ng denkt. In der Altmark und in manchen Teilen Nieder-ens suchen die jungen Mädchen am Gründonnerstag das Allermannsharnisch und tragen es sorgfältig nach Hause. ll ihnen dazu verhelfen, daß sie noch im selben Jahr unter aube kommen. Manchmal freilich erfüllt es seine Bestim- nicht, und dann klagt die Maid: „Dat Allermannsherrn, ie Krut, dat hebb ich socht un bün doch kein Brut."

Am reichsten von der Sage ausgeschmückt ist aber der Kar-, der Todestag des Heilandes. Die ganze Natur nahm terben Christi Anteil, und dem gläubigen Volksgemüt ist in zen- und Tierwelt alles voll von Erinnerungen an die die von Golgatha. Bemerkenswert ist, daß sich solche Sagen len Völkern finden, und daß sie besonders bei den Slawen ausgeschmückt sind. Aber auch das deutsche Volk hat keinen el daran, und viele der Auslegungen der Erscheinungen flanze und Tier sind Gemeingut der verschiedensten Völker.

Schon nach der Erzählung der Evangelisten war die Natur beim Sterben des Erlösers voller Zeichen und Wunder. Die Sonne verlor ihren Schein, die Erde bebte, es war eine Finsternis über dem ganzen Land. Die Natur schien das gewaltige Ereignis mitzufühlen. Die Sage weiß, daß ein Seufzen durch alle Pflanzen der Erde ging, und daß sie sich vor der Erhabenheit des Sterbens des Gottessohnes neigten. Nur ein Baum tat das nicht, das war die stolze Pappel. Sie sagte, sie habe das nicht nötig, die Natur brauche nicht entsühnt zu werden, das Sterben Christi ginge sie nichts an, denn sie sei rein. Da flog der Todesengel Astaroth durch die Lüfte, er kam vom Kreuze, wo er eben dem Heiland die Ruhe nach dem Leidenskampf gebracht hatte. Als er die hochmütig aufgerichtete Pappel sah, verweilte er verwundert einen Augenblick, dann nahm er die Schale mit dem Blut des Heilandes und goß sie an der Wurzel der Pappel aus. Da erschauerte der Baum und ein Zittern ging durch ihn von den äußersten Zweigspitzen bis zu den Wurzeln. Und dieses Zittern hat er nicht wieder verlieren können. Seitdem hat die Zitterpappel oder Espe keine Ruhe. Alle Bäume im Walde stehen regungslos, wenn kein Lüftchen weht, die Espe aber muß auch in der größten Windstille ihre Blätter unermüdlich rühren und kann nicht zur Ruhe kommen. Diese Sage berührt sich innig mit der vom ewigen Juden, dem auch die Ruhe genommen ward, weil er sich des Heilandes nicht erbarmte.

Die Weide war vor dem Leiden Christi ein niedriger Strauch. Als aber der Heiland im Garten Gethsemane litt, da trieb sie die Neugierde, über die Gartenmauer hinwegzusehen. Als sie indes bemerkte, wie Christus in Schmerzen rang, da erstarrte sie vor Schreck und ihre Zweige blieben hoch aufrecht stehen wie das Haar auf dem Kopf eines Menschen, der Grausiges sieht.

Verschieden wird die Herkunft und Art der Ruten bezeichnet, mit denen Christus gegeißelt worden ist. Nach einer Legende sind es Weidenruten gewesen. Diese Weide neigte fortan in tiefer Trauer ihr Haupt und wurde zur Trauerweide. Nach einer anderen Sage waren es Zweige des Brombeerstrauches, die zur Geißelung verwendet wurden; daher haben sie immer noch die rote Farbe des Blutes behalten und auch die Blätter weisen an der Unterseite rote Flecken auf. Der Hollunder ließ, weil man seine Zweige zur Peinigung des Herrn benutzte, seine Rinde sich vor Gram furchen und seine Zweige ließ er spröde werden, damit sie leicht zersprangen, wenn man sie zum Schlagen verwendete.

Die Dornenkrone Christi war aus Schwarzdorn hergestellt, deshalb kleidete sich dieser Strauch fortan in eine düstere Farbe. Aber seine Trauer wurde mit dem Trost gemildert und belohnt, daß er sich mit dem schönsten Blütenschnee schmücken darf, den die Natur zu vergeben hat. Nach einer weiteren Sage war die Dornenkrone von der Stechpalme genommen. Darum behielt sie ihre grüne Farbe im Sommer und Winter, denn das Blut des Gottessohnes gab ihr die Kraft zum immerwährenden Grünen. Ihre roten Beeren aber blieben von den Tropfen des heiligsten Blutes übrig.

Die Espe und die sinnige Sage, die sich an sie knüpft, ist schon erwähnt. Das Zittern ihrer Blätter soll aber auch davon herrühren, daß das Kreuz von Golgatha aus Espenholz hergestellt gewesen sei. Nach anderer Auffassung freilich war es von Tannenholz, und hiervon leitet sich das immergrüne Aussehen der Tanne her. Außerdem wird der Umstand noch darin begründet, daß sie ihre Aeste in Kreuzform ansetzt.

Zahlreich sind die Spuren der Blutstropfen Christi im Pflanzenreich. Aus ihnen ist die Blut- oder Feldnelke entsprossen, aus ihnen auch die Moosrose und die Herkunft noch mancher anderen roten Flecken im Pflanzenreiche werden dieser Herkunft zugeschrieben. Die Passionsblume trägt Hammer und Nägel, mit denen Christus ans Kreuz geschlagen wurde, in ihrem Blütenkelch.

Auch in der Tierwelt finden wir gemütvolle Sagen, die mit dem Karfreitag in Zusammenhang gebracht werden. Der Hecht trägt die Marterwerkzeuge Christi am Kopf. Das rührt davon her, daß er sich um den sein Kreuz tragenden Erlöser nicht kümmerte, als dieser am Wasser entlang schritt. Die anderen Fische bekundeten ihr Mitgefühl, der Hecht aber machte lustige Sprünge. Daher erhielt er ein bleibendes Erinnerungszeichen an die Passion. Mit Gaben, die sie dem Menschen angenehm machten, wurden die Lerchen und die Schwalben ausgestattet, weil sie versuchten, die Leiden des Erlösers zu lindern. Der Sperling dagegen, der sich gefühllos zeigte, wurde mit Verachtung und Verfolgung gestraft. Sehr bekannt und verbreitet ist die Sage vom Kreuzschnabel, dem Papagei unserer nordischen Wälder, der versucht haben soll, die Nägel vom Kreuze Christi herauszuziehen, und dem dabei der Schnabel für alle Zeiten krumm gebogen wurde. Ebenso versuchte das Rotkehlchen den Gekreuzigten zu befreien und färbte sich dabei die Brust mit seinem Blute.

Der Karfreitag ist auch in anderer Beziehung bedeutungsvoll, die ebenfalls mit der Natur und ihren Kräften zusammenhängt. So ist er einer der erfolgreichsten Tage für Wunderkuren, und in den alten Heilbüchern findet sich oft die Angabe, daß das betreffende Mittel am Karfreitag angewendet werden muß, wenn es Wirkung haben soll. Noch mancherlei Sagen und Redensarten sind im Volke über den stillen Freitag im Schwange. So hat man es in manchen Gegenden nicht gern, wenn es am Karfreitag regnet, „wenn es dem Heiland ins Grab regnet", weil es dann einen nassen Sommer gebe. Auch vermeidet man es am Karfreitag, in den Garten zu gehen, weil es sonst viele Raupen im kommenden Sommer geben soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0007
DFG

Frauenspiegel

Die Frau als „nationales Eigentum"

Vor einigen Monaten ging eine Notiz durch die Zeitungen, wonach die bolschewistischen Behörden von Jekaterinenburg, Saratow und Wladimir „Büros für freie Liebe" errichtet und diese Büros mit sozusagen gesetzlichen Machtvollkommenheiten versehen hatten. Die Frauen und Mädchen im Alter von 17—32 Jahren wurden zum „Nationaleigentum" erklärt. Sie mußten sich in die Listen des Büros eintragen lassen und hatten nun das Recht, unter allen Männern des Gebiets „Ehegatten auf Zeit" zu wählen, mit denen sie zwei Monate lang verbunden sein durften. Dasselbe Recht wie den Frauen wurde auch jedem Manne zugestanden. Ja, ihm kam die bolschewistische Obrigkeit noch weiter entgegen. Gefiel irgend einem verkommenen Lumpen, einem Säufer oder Landstreicher irgend eine junge Frau oder ein junges Mädchen, so war er berechtigt, sie auf drei Stunden für sich zu fordern. Alles Ehe- und Familienleben wurde für ungültig erklärt. Die Kinder sollten dem Staate gehören und schon im Alter von einem Monat den dazu eingerichteten Staatsanstalten überwiesen werden. Von den Bestimmungen der bolschewistischen Machthaber von Saratow, Jekaterinenburg und Wladimir ist, ihrer niedrigen Schmutzerei wegen, nur ein Teil zum Abdruck in deutschen Zeitungen geeignet. Indessen können sich unsere Leser schon selber denken, worauf sie sämtlich hinauslaufen.

Der Bolschewismus beschränkt sich nicht darauf, das von ihm Verpestete landwirtschaftlich vollkommen zugrunde zu richten und ihre Bewohner dem jammervollen Hungertode zu überantworten; er zertrampelt auch jede Spur von Gesittung und Menschenwürde. Was Christentum und Kultur in Jahrtausenden geschaffen haben, beseitigt dies verantwortungslose Gezücht mit einem Federstrich. Es ist der freundliche Traum jedes braven deutschen Mädchens, einmal als tüchtige Gattin eines wackeren Mannes Hand in Hand mit ihm wohlgeratene Kinder erziehen zu können. Aller Glanz der deutschen Poesie umschlummert das Haupt der „drinnen waltenden, züchtigen Hausfrau", die den Knaben wehrt, die Mädchen lehrt und ohn' Ende die fleißigen Hände regt. Eheliche Treue und Liebe bis zum Tod ist deutsches Sittengesetz. Was will nun der Bolschewismus daraus machen! Aus dem friedlich, frohen Hause wird durch ihn eine Höhle gemeinen Lasters; die Frauen selber drückt er tiefer hinab, als Gassendirnen stehen. Sie haben unter seiner Fuchtel nicht einmal mehr das Recht, über sich selbst zu bestimmen; sie sind eben „nationales Eigentum" und müssen sich jedem schmachvollen Gelüst anbequemen. Und wie stehen die Männer, die ja hier und da mit bolschewistischen Anschauungen zu liebäugeln pflegen, dieser moskowitischen Ehereform gegenüber? Muß ihnen nicht die Schamröte ins Gesicht steigen, wenn sie vom Bolschewismus, der die ärgste je dagewesene Verluderung von Anstand und Sitte bedeutet, überhaupt sprechen hören?

Die Frau hat in Deutschland dasselbe Stimmrecht wie der Mann. Bei den Wahlen zu allen gesetzgebenden Versammlungen liegt die Entscheidung auch bei ihr. Sie wird in Zukunft wohl zu überlegen haben, welcher Partei sie sich zuneigt. Läßt sie sich von gewissen Strömungen der Zeit fortreißen und trägt sie dazu bei, daß der Radikalismus immer mehr die Oberhand gewinnt, so ruft sie selber den Bolschewismus ins Land. Welches Schicksal ihrer dann harrt, das zeigen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit die Verordnungen der hohen bolschewistischen Obrigkeiten von Saratow, Jekaterinenburg und Wladimir.

*

Die „Sozialisierung" der Frau

In der Gedankenwelt des deutschen Sozialismus hat einst, in seines Wahnes Maienblüte, auch die „freie Liebe" ihren damals noch nicht versteckten Platz eingenommen. Bald aber wurde dieser Programm-Punkt der Sozialdemokratie unbequem, man stellte ihn in den Hintergrund und zeigte sich sehr unwillig, wenn ein Gegner daran zu erinnern wagte. Anders der russische Bolschewismus, der in der unheimlichen Folgerichtigkeit seines Fanatismus auch diesen Giftsamen des Marxismus hat in die Halme schießen lassen. Was früher schon englische Blätter von einer Aufhebung der Ehe durch Verfügungen der Bolschewisten zu berichten wußten, das belegt jetzt die „Deutsche Strafrechtszeitung" sozusagen urkundlich aus öffentlichen Anschlägen der bolschewistischen Republik Saratow aus dem Sommer 1918, von denen einer in den Akten des Generalkommandos Charkow gefunden wurde. Wir wollen nicht die Einzelheiten dieser „Sozialisierung der Frau" und die Maßnahmen dieses „Volksvermehrungsamts" ausmalen, sie sind für unser Empfinden abscheulich und schamlos. Sie erwachsen aber in all ihren Ungeheuerlichkeiten ganz logisch aus dem marxistischen Materialismus. Dies nachgewiesen zu haben ist das Verdienst einer ausgezeichneten Arbeit von Assessor Fritz Gerlich im Bolschewismusheft der „Südd. Monatshefte", einer eindringenden Untersuchung über das geistige Leben des Bolschewismus, an der niemand vorübergehen sollte. Die Ehe ist unvereinbar mit dem Kommunismus, mit dem Grundsatz, daß alles allen gehören soll. Die freie Wahl des Geschlechtsgenossen führt zur Lebensgemeinschaft von Mann und Weib, sie führt zur Fürsorge für den geliebten Lebensgenossen und die gemeinsame Nachkommenschaft. Der Mann will zuerst sein Weib und seine Kinder versorgen. Darum wird er Vorräte anlegen, ein Vermögen sammeln. So muß die freie Geschlechtswahl und Fortpflanzungs-Gemeinschaft mit Notwendigkeit zum Privateigentum führen. Umgekehrt muß, wer den Kommunismus als dauernde Gesellschaftsordnung wünscht, die freie Liebeswahl und Lebensgemeinschaft vernichten. In dem Maße, in dem die deutsche Revolution dem Bolschewismus und Kommunismus anheimfällt, werden die gleichen Ideen auch bei uns hervortreten. Der Anfang zeigt sich bereits in allerhand teils selbst noch unklaren, teils den Kernpunkt klüglich verhüllenden Plänen über „Ehereform".

*

Buffon gegen das Korsett. Der Kampf gegen das Korsett und das Schnüren ist so alt wie das Marterinstrument selbst, und es hat nie an Berühmtheiten gefehlt, die an diesem Kampfe als Eideshelfer teilnahmen, ohne daß es dem Gutachten der Großen der Zeit je gelungen wäre, ihrer dem Korsett feindlichen Ansicht zum Siege zu verhelfen. So ging es auch Buffon, dem berühmten französischen Naturforscher. Der Intendant der königlichen Gärten war ein abgesagter Feind des Schnürleibs. Er bewies klipp und klar, daß die Damen, die es von Jugend an tragen, unweigerlich mehr oder weniger empfindlichen Schaden an ihrer Gesundheit davontragen müssen und wies im besonderen darauf hin, daß die Atmungsorgane Störungen erlitten, auf die die häufigen Schwindelanfälle der eitlen Modedamen zurückzuführen seien. „Würde man nicht", erklärt er, „überall und an allen Schaufenstern diese entsetzlichen Marterinstrumente sehen, diese Schnürleiber genannten Stahlpanzer, so würde man nicht überall Frauen begegnen, deren gekünstelter Gang und gespreizte Haltung, deren bläulicher oder aschfarbener Teint, deren rote Arme und Hände und deren Uebellaunigkeit unzweideutig den Schaden offenbaren, den ihnen die Modetorheit des Korsetts zufügt." Aber dem armen Buffon ging es wie all den andern Rufern im Streit gegen das Korsett: man ließ ihn schimpfen und ging über sein Wettern zur Tagesordnung über.

Der zeitgemäße Haushalt

Das Verderben der Marmeladen und eingemachten Früchte im Frühjahr bei beginnender warmer Jahreszeit hat schon mancher Hausfrau Rätsel aufgegeben, die sie nicht allein zu lösen vermochte. Trotzdem der Verschluß nach wie vor tadellos dicht ist, geht der Inhalt der Büchsen doch in Gärung über und beginnt zu schimmeln. Die unwissende Hausfrau unterschätzt den diesen Vorgang erzeugenden Doppeleinfluß von Licht und Wärme auf den Büchseninhalt. Will sie sich deshalb vor unausbleiblichem Verlust schützen, so muß sie im Frühjahr den Standort ihrer Konserven wechseln und einen kühlen und dunklen, dabei doch luftigen Winkel wählen, der weder feucht, noch den Zu[...] der Luft verhindert. Ein grüner Vorhang hält das Lich[...] besten fern und ein solcher von roter Farbe nimmt eindrin[...] den Sonnenstrahlen ihre wärmeentwickelnde und dadurch [...] terienfördernde Wirkung. Wenn die Bauerfrau ihre Butte[...] grünen Salat- oder Weinblättern zum Markte brachte, so [...] delte sie damit auch nach einer uralten Erfahrung, hielt als[...] zersetzende Wirkung des Lichtes von der Butter ab, die sonst zu leicht den guten Geschmack und ihr frisches Aroma verlor.

Kleesalz ist ein vorzügliches Entfernungsmittel von Fle[...] die durch Rost und Tinte in Bekleidungsgegenständen, ha[...] sächlich Gebrauchswäsche, entstanden sind. Die betreffe[...] fleckigen Stellen werden dazu in klarem handwarmen W[...] eingeweicht und dann mit Kleesalz bestrichen. Nach ein[...] Minuten des Einwirkens wird dann der Fleck gründlich in e[...] falls klarem Wasser ausgewaschen. Die Gegenstände mü[...] dann tüchtig gespült werden, um die Stoffaser vor der [...] fressenden Wirkung" des Kleesalzes zu bewahren.

Reinigen von Kunstseide. Kunstseidene Strickjacken we[...] tadellos sauber, sofern sie nur angeschmutzt und keine [...] daran sind, wenn sie auf trockenem Wege mit Alabastergips [ge-] reinigt werden. In trockener Waschwanne ausgebreitet und mit dem Gips bestreut, reibt und drückt man sie damit g[...] seitig ab und schüttelt sie dann im Freien gut aus. Nachfo[...] des sorgsames Klopfen und Abreiben mit weißen Tüchern [...] Beseitigen der Gipsreste ist notwendig.

Das Zerreißen von Hutschleiern zu vermeiden. Hutsch[...] die hauptsächlich an besonders windigen Tagen von der Fra[uen-] welt gern zur Sicherung des Hutes verwendet werden, [...] leider den großen Nachteil, daß sie an ihren Knüpfstellen [...] einreißen, namentlich wenn es sich um feinseidene Ge[...] handelt. Dem Uebelstand läßt sich jedoch abhelfen, wenn [...] genau abgepaßt, den Schleier mit seidenem Faden abbindet [...] daran einen kleinen Haken und Oese annäht, um damit [...] Teile zu verbinden.

Erprobte Kochrezepte

Gebackenes Gemüse (Fleischklos). 200 Gramm Mehl [...] mit 1 Ei, genügend Wasser und 1 Eßlöffel Backpulver zu ei[...] festen Teig verarbeitet, den man fingerdick ausrollt und in [...] Teile teilt. Den ersten Teil legt man auf den Boden einer [...] Margarine vorbereiteten Form, füllt darauf irgendw[...] sämiges Gemüse, deckt mit der zweiten Hälfte des Teiges zu, sodann die Speise eine halbe bis dreiviertel Stunden im [...] zu backen.

Vom Büchertisch

August Strindberg, „Ein Traumspiel" in einem Vor[...] und drei Aufzügen. Deutsch von Heinrich Goebel. [...] einer Einführung in die Dichtung vom Uebersetzer und e[...] dramaturgischen Nachtrag von Erich Oesterheld. (96 S.) Reclams Universal-Bibliothek als Nr. 6017 erschienen. 50 [...]

„Der Verfasser hat in diesem Traumspiel die unzusam[men-] hängende, aber scheinbar logische Form des Traumes na[...] bilden gesucht. Alles kann geschehen, alles ist möglich und [...] scheinlich. Zeit und Raum existieren nicht; einen unbedeute[nden] Wirklichkeitsgrund spinnt die Einbildung weiter aus und webt [...] Muster hinein; eine Mischung von Erinnerung, Erlebnis, [...] Erfindung, Ungereimtheit und Improvisation." So k[...] Strindberg selbst seine Dichtung an, die in ihrem Phan[...] schwung und als Verbildlichung tiefster Symbole eine [...] bewundernswertesten Schöpfungen ist. Aber auch ergreif[...] Bühnenwirkung ist ihr zu eigen, und in vielen Hunderten [...] Aufführungen allerorten hat sie die Hörer in ihren Ban[n ge-] schlagen. Der mitleidvolle Ausruf der Indra-Tochter: „[...] schade um die Menschen", der aus des Dichters tiefster [...] quoll, ist zum geflügelten Wort geworden. — Die Reihe [...] in der Universal-Bibliothek bereits erschienenen Dramen St[rind-] bergs, „Der Vater" (Nr. 2489), „Fräulein Julie" (Nr. [...] „Gläubiger" (Nr. 4103), „Kameraden" (Nr. 5126), „M[...] Olaf" (Nr. 5514), wird durch das „Traumspiel" um eines [...] schönsten und eigenartigsten Werke bereichert.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung von Franz Joest Verl[...]
Halle a. S., Gr. Ulrichstr. 63. Fernruf 4520.

Heldinnen des Telephons

Daß in dem „friedlichen" Beruf des Telephonfräuleins Momente vorkommen, die die Einsetzung der ganzen Persönlichkeit erfordern, ist vor allem in Amerika nicht selten. Dort hat man sich daran gewöhnt, die Telephonistinnen als Retterin in jeder Not zu betrachten. Wer sich in irgend einer Gefahr für Leib und Leben befindet, stürzt sich, sobald keine hilfreiche Person zur Stelle ist, sofort an den Apparat, klingelt und teilt dem Amt so schnell wie möglich die Situation mit. Man weiß, daß das betreffende Telephonfräulein sofort alle Hebel in Bewegung setzt, um den Anrufer zu retten. Auf der anderen Seite fühlen sich die Mädchen auch selbst verpflichtet, die Abonnenten ihrer Gesellschaft vor jeder Gefahr zu warnen, deren Herannahen ihnen bekannt ist. Besonders bei großen Feuersbrünsten und Sturmfluten finden die Telephonistinnen Gelegenheit, Heldenmut zu beweisen, und oftmals sind schon ganz andere Städte und Gegenden durch ihre Wachsamkeit vor den schlimmsten Katastrophen bewahrt worden. Es ist freilich dabei auch vorgekommen, daß eine Telephondame ihre Pflichterfüllung mit dem Leben bezahlen mußte. Besonders tragisch wirkt der Fall der Mrs. Rooke, die in dem Orte Folsom während einer Ueberschwemmung tätig war. Um 11 Uhr abends erhielt sie die Meldung, daß das Wasser steige, und daß ihr Amt binnen einer Stunde gefährdet sein würde. Sie hätte freilich Zeit gehabt, sich zu retten; aber sie blieb zunächst auf ihrem Posten und sandte den vierzig Familien des Ortes, die Telephonanschluß besaßen, die Warnungsbotschaft: „Schnell auf und davon! Eine Flut kommt ins Tal!" Tatsächlich gelang es den Leuten, sich sämtlich zu retten. Aber das Telephonamt selbst wurde vom Wasser umschlossen, und die moderne Johanna Sebus ertrank. Am anderen Morgen fand man ihre Leiche im Flusse treibend.

Auch bei der Katastrophe von Austin waren es die beiden diensttuenden Telephonistinnen, die zuerst von dem Dammbruch erfuhren. Auch sie blieben im Amt, obwohl die Flut bereits die Häuser in ihrer Nähe niederriß, und sie sandten nach allen Seiten ihre Warnungen aus. So wurde wenigstens der schwere Verlust an Menschenleben vermieden, den das Unglück sonst unweigerlich hätte bringen müssen. In kleinen Orten der Union ist das Telephonfräulein oft das einzig menschliche Wesen, das zu bestimmten Nachtstunden wach ist. So bemerkt sie bisweilen allein eine Feuersbrunst und muß dann schleunigst die Bürger und Behörden aus dem Schlafe läuten. In Springfield saß vor einigen Jahren Miß Julliran gegen 4 Uhr morgens an ihrem Apparat, als sie sah, daß das Haus gegenüber dem Amt in Flammen stand. Sie alarmierte zunächst die Feuerwehr und dann alle Anschlüsse der Gegend. Ohne ihre Wachsamkeit wäre ohne Zweifel ein guter Teil des Ortes niedergebrannt. Etwa zur selben Zeit bedrohte ein ungeheurer Waldbrand das Städtchen Wallace; der größte Teil der Einwohner, darunter sämtliche Frauen, war geflüchtet. Als einziges Wesen weiblichen Geschlechts blieb die Telephonistin Miß Gertrud Lennt in dem von dem Flammenmeer umgebenen Ort. Sie harrte die ganze kritische Zeit hindurch Tag und Nacht ohne Pause im Amte aus und vermittelte den Verkehr mit der Außenwelt. Zum Dank für ihre Tapferkeit ließ ihr die Telephongesellschaft später eine goldene Medaille überreichen.

Weniger gefährlich, aber ebenso verdienstvoll ist das Eingreifen der Telephondamen bei Gelegenheit von Verbrechen, die ihnen drahtlich mitgeteilt werden. In Buffalo wurde einmal nachts das Amt angerufen. Das diensttuende Fräulein griff zum Hörer, vernahm aber nur das einzige Wort „Polizei". Sie stellte sofort fest, aus welcher Wohnung der Hilferuf kam, alarmierte das nächste Revier, und in wenigen Minuten waren dort Schutzleute eingetroffen, die zwei Räuber verhafteten, mit denen die Bewohner einen verzweifelten Kampf auszufechten hatten. In Kansas City wurde der Telephonistin einmal in ähnlicher Situation das Wort „Mörder" zugerufen. Auch bei dieser Gelegenheit tat sie prompt ihre Pflicht, und die Polizei konnte noch rechtzeitig eine alleinstehende Frau aus der Gewalt eines Einbrechers befreien. So gehört heute in Amerika die Telephonistin ebenso wie der Schutzmann und der Feuerwehrmann zu den unentbehrlichen Verteidigern von Leben und Eigentum.

*

Aus dem Tagebuch einer jungen Dame. Als sie 17 Jahre alt war: Ich will einen Mann haben, der mich über alles in der Welt liebt, und dessen Liebe niemals schwindet. Er muß gesund und keck sein und breitschultrig und schön, muß große, dunkle, seelenvolle Augen haben. Und dann soll er bereit sein, für mich in den Tod zu gehen.

Als sie 20 Jahre alt war: Ich will einen Mann haben, der weich und milde wie eine Frau ist, aber auch mutig wie ein Löwe und stark wie ein Bär sein kann. Er kann gern etwas leichtsinnig sein; denn das ist interessant; aber er muß tüchtig in jeder Hinsicht sein und willig alles für mich opfern.

Als sie 25 Jahre alt war: Ich will einen Mann haben, der mit großer Welterfahrenheit ein angenehmes Wesen vereint. Wenn er zufällig eine Vergangenheit hinter sich hat, so macht das nichts, wenn er nur eine Zukunft vor sich hat — kurz gesagt, einen Mann, zu dem ich aufsehen kann, und zu dem ich volles Vertrauen habe.

Als sie 30 Jahre alt war: Ich will einen Mann haben, einen reichen Mann. Ich hätte es gern, wenn er auch mit anderen Eigenschaften ausgerüstet wäre, die einen Mann zieren, Geld muß er haben. Und je mehr er hat, desto lieber we[...] ihn haben.

Als sie 35 Jahre alt war: Ich will einen Mann haben[...]

Die Frau mit den drei Männern. „Daily Chronicle" [er-] zählt folgende Gerichtsgeschichte, die die Vorlage zu einer [...] abgeben könnte — in Wirklichkeit ist sie allerdings für die [Be-] teiligten nicht so lustig. Es handelt sich um eine Frau, die [...] Männer heiratete. Im Jahre 1902 verheiratete sich Claire Millerand mit einem Mann namens Parkins. Er verlie[ß sie] und sie hörte nichts mehr von ihm. 1911 heiratete sie [...] Mann namens Carrett, der 1915 in den Krieg zog, und [...] erhielt sie die Nachricht, daß er in Frankreich gefallen sei[...] heiratslustige Dame wartete nicht länger als bis zum [...] 1918, bis sie sich in Edward Millard einen neuen Mann [...] schaffte. Garrett, der „tote" Mann, kehrte indessen vor ei[...] Zeit zurück und war natürlich unangenehm berührt, als [er er-] fuhr, daß er seine Frau verheiratet vorfand. Er beruhig[te sich] aber, als er erfuhr, daß er selbst gar nicht rechtmäßig mit [...] Frau verheiratet sei, da der erste Mann noch bis Januar [...] gelebt hatte, zu welcher Zeit er durch einen Unglücksfall [...] Leben kam. Jetzt will der Mann Nr. 2 das gesetzlich be[...] haben, damit er sich mit einer anderen verheiraten kann. [...] scheint es, daß der Mann Nr. 3 seine bessere Hälfte behalte[...] Ende gut, alles gut!

Die Verurteilung zur Ehe. Einem Fräulein Ebba Ho[...] zu Brunsberg in der schwedischen Provinz Värmland wa[r von] einem Handlungsgehilfen in Storfers die Ehe versp[rochen] worden. Er weigerte sich später, sein Versprechen zu [...] Sie lud den Bräutigam vor Gericht und forderte, daß [...] Ehefrau mit Wohnungsrecht in seiner Wohnung aner[kannt] werde. Das Gericht stimmte ihrer Forderung bei und [...] teilte den Bräutigam außerdem zu 125 Kr. Kosten. — Das [...] eine glückliche Ehe werden.

Strümpfe aus Hundehaar. Ausgekämmtes Hundehaar [...] in England einen wertvollen Rohstoff zur Herstellung [...] Strümpfen und Unterzeug. Von langhaarigen Hunden [...] man, einer Industriezeitung zufolge im Laufe eines J[...] etwa 2 Kilogramm durch Auskämmen gewinnen. Die [Be-] schaffenheit der Wolle ist ja nach der Rasse verschieden, ab[er im] Durchschnitt soll sie der feinsten Vigognewolle gleichko[mmen.] Ein Malteserhündchen lieferte in seiner kurzen Leb[...] 10 Kilogramm Wolle. Das ausgekämmte Hundehaar wi[rd in] England von einer Gesellschaft eingesammelt, die daraus [...] Kleider für Kranke und Verwundete verfertigen läßt. Sie [...] außerordentlich warm und weich sein.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Adolf Meyer.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191904201-10/fragment/page=0008